

Michael Giesecke

Schriftsprache als Entwicklungsfaktor in Sprach- und Begriffsgeschichte

Zusammenhänge zwischen kommunikativen und kognitiven geschichtlichen Veränderungen

Erschienen in: R. Koselleck "Historische Semantik und Begriffsgeschichte"
Klett-Cotta-Verlag, Stuttgart 1979 (Sprache und Geschichte; Bd. 1)
S. 262-302

Inhalt

1. Sprachgeschichte und Begriffsgeschichte
2. Konzeptualisierung von Schriftlichkeit
3. Methodologische Konsequenzen
4. Arten von Kompetenz und ihre Integration
5. Komplexität sprachlicher Verhältnisse
6. Standardschriftsprachen und allgemeine Schriftlichkeit
7. Ungleichzeitigkeiten im Entwicklungsgang von Sprach- und Begriffsgeschichte

1. Sprachgeschichte und Begriffsgeschichte

Die begriffsgeschichtlichen Befunde, die im *Historischen Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland* gesammelt sind, lassen die Annahme einer besonderen 'Umbruchsphase' oder 'Sattelzeit' in der Periode von 1750 bis 1850 zu.¹ Für diese Phase wird ein tiefgreifender Bedeutungswandel klassischer topo in Richtung auf gesteigerte Abstraktionsgrade konstatiert.² Die Klassifikation und Bewertung zeitgenössischer, vergangener und zukünftiger Ereignisse verändert sich über das historisch übliche Bewegungsmaß hinaus; sie werden beschleunigt umstrukturiert und neu gesehen.³

In der Sprachgeschichte wird diese 'Sattelzeit' kaum als eine Phase tiefgreifender Veränderungen interpretiert.⁴ Eher kann davon gesprochen werden, daß zu dieser Zeit ein sprachlicher Entwicklungsschub einen gewissen Endpunkt erreicht hat, dessen eigentlich bedeutsame, 'stürmische' Anfänge im 15./16. Jahrhundert in der Herausbildung einer 'gemeinen' Standardschriftsprache mit eigentümlichen Oppositionen zu den gesprochenen sprachlichen Existenzformen gelegen haben. Eine Zeit beschleunigter Bewegung liegt sprachgeschichtlich in diesem Entwicklungszeitraum - und dann eventuell erst wieder zu Beginn unseres Jahrhunderts.⁵

Akzeptiert man diese vorangestellten begriffs- und sprachgeschichtlichen Annahmen, dann fallen einige Konsequenzen hinsichtlich des Verhältnisses zwischen Sprach- und Begriffsgeschichte auf:

1. Es existieren Ungleichzeitigkeiten zwischen den Phasen gesteigerter Entwicklungsgeschwindigkeit ('Beschleunigung') innerhalb der Sprachgeschichte und der Begriffs- oder Geistesgeschichte.
2. Man muß annehmen, daß die sprachlichen Verhältnisse und Kodierungsmittel aus der Zeit vor 1770 durchaus in der Lage waren, die im Anschluß neu auftauchenden, 'abstrakten' Begrifflichkeiten ohne prinzipielle Wandlungen auszudrücken und zu übermitteln.
3. Demnach haben zumindest in einigen wichtigen Aspekten sprachliche Verhältnisse und Mittel einen Vorlauf im Entwicklungsniveau besessen: Sie haben die Fähigkeit, zukünftigen Sehweisen und begrifflichen Abstraktionen zu genügen, zu einem Zeitpunkt ausgebildet, als diese Sehweisen und Abstraktionen selbst wenigstens in diesem Maße noch nicht vorhanden waren.

Man darf hieraus schließen, daß es zwischen sprach- und begriffsgeschichtlichen Entwicklungsprozessen komplizierte Wechselwirkungen gibt, die es nicht erlauben, die Herausbildung des 'aufgeklärten' bürgerlichen Weltbildes und die Entwicklung einer

¹Brunner/Conze/Koselleck (Hg.), *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland* (Stuttgart 1972 ff.). Vgl. für das Folgende insbes. die Einleitung von R. Koselleck in Bd. 1 (Stuttgart 1972), XIII-XXVII.

²Ebd. XV und XVIII.

³Für die begriffsgeschichtliche Interpretation von 'Beschleunigung' vgl. Reinhard Koselleck, 'Erfahrungsraum' und 'Erwartungshorizont' - zwei historische Kategorien. In: *Soziale Bewegung und politische Verfassung*. Hg. Engelhard/Sellin/Stuke (Stuttgart 1976), 13-33.

⁴Vgl. die neuere Literaturübersicht bei: Ilpo Tapani Piirainen, *Deutsche Standardsprache des 17./18. Jahrhundert*. In: *Lexikon der Germanischen Linguistik*. Hg. Althaus/Henne/Wiegand (Tübingen 1973), 430-436.

⁵So etwa die Position von Eggers: Es gibt offenbar Perioden im Verlauf der Geschichte einer Sprache, in der sich Wandlungen nur in unmerklich kleinen Schritten vollziehen, und andere, in denen der Sturm der Entwicklung einen erstaunlich raschen Wandel herbeiführt. Eine solche stürmische Entwicklung beobachten wir z.B. zu Beginn der frühneuhochdeutschen Periode. Es gibt aber Anzeichen dafür, daß sich im Verlauf der ersten Hälfte dieses 20. Jahrhunderts ein ähnlich sprunghafter Wandel vollzogen hat. Hans Eggers, *Deutsche Gegenwartssprache im Wandel der Gesellschaft*. In: *Sprache der Gegenwart* 5 (Düsseldorf 1968), 9-29; hier 12.

nationalen Literatursprache in Deutschland im Sinne einer relativ direkten Inhalt-Form-Entsprechung zu interpretieren. Anders ausgedrückt: Es findet bei der Entwicklung der (Schrift)Sprache in Deutschland in diesem Zeitraum nicht nur der allgemeinen Kulturentwicklung entsprechend eine zunehmende Abstraktisierung als eine gewisse Angleichung der Form an die sich steigernde Geistigkeit des Inhalts statt.⁶ Die sprachlichen Faktoren - die 'Formen' - haben vielmehr das Entwicklungsniveau, welches zur Bewältigung der 'gesteigerten Geistigkeit' der begrifflichen Inhalte erforderlich ist, unabhängig von diesem Druck und zeitlich vorher ausgebildet. Diese Unabhängigkeit sprachlicher Entwicklung ist erklärungsbedürftig. Darüberhinaus eröffnet sich durch diese Befunde theoretisch die Möglichkeit, auch eigenständige, p r o d u k t i v e Einwirkungen sprachlicher Faktoren auf bewußtseinsmäßige, begriffliche Verhältnisse anzunehmen.

Für ein solches Programm müßte freilich eine Prämisse suspendiert werden, die innerhalb der Sprachgeschichtsforschung - auch einer soziologisch ambitionierten - merkwürdig unstrittig ist. M. Pfützte stellt in seinem für die Sprachgeschichtsforschung der DDR programmatischen Aufsatz den Diskussionsstand sicherlich richtig dar, wenn er schreibt: *Über den Parallelismus von Gesellschafts- und Sprachentwicklung auf dem Wege zur Nation und zur Gemeinsprache besteht weitgehend Übereinstimmung selbst zwischen den entferntesten sprachgeschichtlichen Anschauungen der Burdach- und der Frings-Schule.*⁷ Daß auch aus marxistischer Sicht dieser Auffassung ohne Zögern zugestimmt wird, bestätigt nachdrücklich die weite Verbreitung skeptischer Ansichten über die Einwirkungsmöglichkeiten kommunikativer Strukturen und Mittel auf die sozial- und begriffsgeschichtliche Entwicklung.

Es soll noch angemerkt werden, daß, selbst wenn die Existenz einer 'begriffsgeschichtlichen Sattelzeit' abgelehnt wird oder auch bedeutsame sprachgeschichtliche Wandlungen um 1770 nachgewiesen werden könnten, immer noch eine U n g l e i c h z e i t i g k e i t zwischen sozialpolitischen und geistesgeschichtlichen Gegebenheiten im damaligen Deutschland einerseits und den sprachlichen Existenzformen, insbesondere auch deren Reflexionen im zeitgenössischen Bewußtsein andererseits bemerkbar bliebe: Die Rede von einer ‚teutschen gemein sprach‘ und von einer ‚teutschen Nation‘, die sich nicht zuletzt durch sprachliche Gemeinsamkeiten konstituieren soll, ist seit dem Ende des 15. Jahrhunderts den realen sozialpolitischen Verhältnissen vorausgeeilt und hat es dabei auch vermocht, die erhebliche Heterogenität sprachlicher Verhältnisse in den Hintergrund des Bewußtseins zu drängen.⁸ Eine Betrachtung des Verhältnisses von Sprach-, Begriffs- und Sozialgeschichte in den letzten Jahrhunderten in Deutschland gibt, so kann man die im raschen Überblick gewonnenen Eindrücke zusammenfassen, das Problem auf, verständlich zu machen, wieso es zu dieser Eigenständigkeit der sprachlichen Entwicklung und des sprachlichen Bewußtseins kommt, worin sie genauer besteht und was jenen sprachlichen Faktoren die Möglichkeit verleiht begriffliche Abstraktionen (Inhalte) zu realisieren, unter deren Druck sie nicht entstanden sind.

⁶Hans Jensen, *Die Schrift in Vergangenheit und Gegenwart* (Berlin 1969), 15.

⁷Max Pfützte, *Sprachgeschichte und frühbürgerliche Revolution - Bemerkungen zu einem fachlich-politischen Problem der Vorlesung ‚Geschichte der deutschen Sprache‘*. In: *Wissenschaftliche Zeitschrift der Pädagogischen Hochschule Potsdam, Gesellsch.-Sprachw. Reihe, Sonderheft 1964*, 99-112, hier 102. Auf andere Sichtweisen dieses Zusammenhangs wird noch hingewiesen.

⁸Über die Beziehungen zwischen dem Aufkommen eines ‚gemeinen‘ deutschen Nationalbewußtseins und der ‚gemeinen‘ Sprache sind seit den bekannten Arbeiten von Daube und Weisgerber in der BRD kaum längere Ausführungen erschienen. Anna Daube, *Der Aufstieg der Muttersprache im deutschen Denken des 15. und 16. Jahrhundert* (Frankfurt a. M. 1940). Leo Weisgerber, *Die Entdeckung der Muttersprache* (Lüneburg 1948). Vgl. auch die Bände 3 (*Die Muttersprache im Aufbau unserer Kultur*) und 4 (*Die geschichtliche Kraft der deutschen Sprache*) in: *ders., Von den Kräften der deutschen Sprache*. 3. Aufl. (Düsseldorf 1971). Eine neuere Darstellung des ‚Sprachbewußtseins‘ im Bereich des Frühneuhochdeutschen findet sich bei Dirk Josten, *Sprachvorbild und Sprachnorm im Urteil des 16. und 17. Jahrhunderts*. (Bern/Frankfurt a.M. 1976) = Europäische Hochschulschriften, Reihe I, Bd. 152.

Die Behandlung dieses Problems hatte vor der Etablierung der Einzelwissenschaften in eher sprachphilosophischen Abhandlungen eine prominente Tradition. Es soll im Folgenden versucht werden, einen Argumentationsstrang jener Arbeiten zu beleben, der mit der Ausbildung einer ‚modernen‘ Sprachwissenschaft (Linguistik) in den Hintergrund getreten ist, möglicherweise weil er mit ihren fundamentalen Forschungsprämissen unvereinbar ist: Gedacht ist an die u.a. von Leibniz, Herder und Humboldt verfochtene Auffassung der Sprache als einer eigenständigen, wirkenden Kraft ('Energeia') und die in der Folge auch von Rückert, Scherer und Weisgerber betonte Bedeutung bestimmter Formen der s c h r i f t -sprachlichen Kommunikation für den Entwicklungsgang der Geistes- und Nationalgeschichte.

2. Konzeptualisierung von Schriftlichkeit

Historiker und Begriffshistoriker haben bislang den Eigentümlichkeiten schrift- und druckschriftsprachlicher Kommunikationssituationen kaum mehr als sporadische Aufmerksamkeit gezollt.⁹ Das ist bei der spezifischen Kommunikationssituation in diesen Wissenschaftsdisziplinen etwas verwunderlich - beziehen sie doch ihre Informationen über die zu behandelnden Zeiträume in aller Regel durch den Filter schriftlicher Quellen. Demgegenüber ist bei einzelnen Anthropologen, Ethnologen und Soziologen ein Bemühen spürbar, die verschiedenen Kodierungsweisen, über die historische Gesellschaften zur Ausarbeitung, Verbreitung und Tradierung ihrer Bewußtseinsinhalte verfügen, in ihren wissenschaftlichen Ansätzen systematisch zu berücksichtigen. Morgan, Childe, Whorf, Hymes, Gumperz, Parsons - um nur einige zu nennen - verwenden zur Charakterisierung einzelner von ihnen untersuchter Kulturen und Kulturstufen die Entwicklung der Symbolsysteme, insbesondere die Einführung und die Typik der Verbreitung der verschiedenen Schriftsysteme.

G. Childe betrachtet im Anschluß an Arbeiten Morgans die Verwendung einer Schrift als wichtigstes technologisches Indiz für den Übergang einer Gesellschaft in das dritte Stadium der ethnographischen Evolution, der Zivilisation.¹⁰ Parsons unterscheidet zwischen den primitiven, den intermediären und den modernen Kulturstufen. Auch in seiner Konzeption ist die Institutionalisierung der geschriebenen Sprache in der Kultur einer Oberschicht die ‚Wasserscheide‘ zwischen primitiven und intermediären Gesellschaften.¹¹ Die grundlegenden Differenzierungen innerhalb der intermediären Gesellschaften werden ebenfalls durch die Entwicklung der Code-Elemente indiziert, nämlich die Ablösung einer zünftigen durch eine volle Schriftbeherrschung.¹²

Eine scheinbar naheliegende Erklärung für die geringe Beachtung kommunikativer Verhältnisse durch die Geschichtswissenschaft liefert J. Goody in einer für die Erforschung der

⁹Als Ausnahme muß an dieser Stelle auf den bemerkenswerten Aufsatz von *Elizabeth L. Eisenstein*, *Clio and Chronos - An Essay on the Making and Breaking of History-Book Time*. In: *History and Theory*, Beiheft 6 (1966), 36-64, hingewiesen werden, in dem Auswirkungen von Buchdruck, Massenkommunikation und dem Bibliothekswesen auf die Sichtweisen des Historikers dargestellt werden. Sie versucht zu zeigen, *that available means of communication have to be considered when examining historic consciousness in any era*. Her working hypothesis is that all views of history have been fundamentally shaped by the way records are duplicated, knowledge transmitted, and information stored and retrieved (ebd. 40). Dabei widmet sie auch der Herausbildung eines *abstract concept of a uniform world-wide time* (ebd. 52) Aufmerksamkeit. Voraussetzungen hierzu sieht sie in der beliebigen Manipulierbarkeit historischer Quellen, wie sie durch Verschriftung und Vervielfältigung im 16. Jahrhundert möglich werden: Die Quellen sind aus ihren natürlichen Entstehungssituationen und Wirkungszusammenhängen herausgelöst und können in den Werken der Historiker nach abstrakten lokalen und temporalen Parametern zusammengeordnet und interpretiert werden.

¹⁰*Gordon V. Childe*, *Soziale Evolution* (Frankfurt a.M. 1968), 35, vgl. a. 44/5 und 166.

¹¹*Talcott Parsons*, *Gesellschaften - Evolutionäre und komparative Perspektiven* (Frankfurt a. M. 1975), 54; vgl. a. 46/7.

¹²Ebd. 85. Ein weiterer Zugang zu den kognitiven Konsequenzen (i. w. S.) der einzelnen Kodierungsweisen von Wissen im Rahmen der Soziologie wird gegenwärtig in dem Projekt ‚Analyse unmittelbare Kommunikation und Interaktion als Zugang zum Problem der Entstehung sozialwissenschaftlicher Daten‘ unter der Leitung von Th. Luckmann und P. Gross in Konstanz verfolgt. Es sollen hier die Informationsverluste und -modifikationen näher erfaßt werden, die sich bei der Repräsentation von Daten in den verschiedenen Medien oder ‚Objektivierungsstufen‘ (akustische, graphische, optische, elektronische Datenverarbeitung) einstellen. Die ‚Notation nonverbalen Verhaltens‘ führt abhängig von den medialen Präsentationsverfahren zu unterschiedlichen Klassifikationsweisen und -ergebnissen, die im Forschungsprozeß in Rechnung zu stellen sind. Das Arbeitsvorhaben ist dargestellt in: *H.-U. Bielefeld u.a.* (Hg.), *Soziolinguistik und Empirie. Beiträge zu Problemen der Korpusgewinnung und -auswertung* (Wiesbaden 1977), 198-208. Vgl. a. *Peter Gross/Jürgen E. Müller*, *Zur Notation nonverbalen Verhaltens* (Konstanz 1975), mimeo.

consequences of literacy grundlegenden Aufsatzsammlung.¹³ Er bemerkt, daß es die Historiker zumeist mit Gesellschaften zu tun haben, in denen eine Schriftsprache schon in der einen oder anderen Form etabliert ist, und somit prinzipielle mediale Veränderungen nicht mehr in den Blick geraten. Wenn freilich die Art der Etablierung dieses kommunikativen Werkzeugsystems mit dergleichen Sensibilität betrachtet würde, wie dies bei anderen historischen Fakten in der Geschichtswissenschaft gefordert wird und üblich ist, dann fielen auch in späteren Zeiträumen, in denen schriftsprachliche Kommunikation eine Selbstverständlichkeit geworden ist, erhebliche Unterschiede im Charakter der Schriftlichkeit auf, die zu berücksichtigen sind. Die zahlreichen vorhandenen ‚Geschichten der Schriftsprache‘ geben zur Erlangung einer solchen Sichtweise allerdings kaum eine Hilfestellung.¹⁴ Normalerweise werden in ihnen einzelne Schriftsysteme in der Reihenfolge des vermuteten ersten historischen Auftretens abgehandelt.¹⁵ Übergreifender Ordnungsgesichtspunkt sind - ausgehend von sprachwissenschaftlichen Theorien, die den Zeichencharakter der Sprache zum Leitfaden der Untersuchung machen - die strukturellen (graphischen) Eigenheiten des Präsentationssystems. Ablösungen dieser graphischen Präsentationssysteme werden registriert und auf der historischen Zeitskala verortet. Versuche, diese Systeme mit soziologischen Größen wie etwa politischen Institutionen oder kognitiven Deutungsschemata, über deren Geschichte wir genauere Vorstellungen besitzen, zu koppeln, werden zwar häufig unternommen, bleiben aber unsystematisch und kommen selten über eine illustrierende Funktion hinaus. Eine Darstellung der Geschichte der Schriftlichkeit, die auch die Veränderungen in den Klassifizierungs- und Speicherungsleistungen der sprachlichen Systeme und ihre Einbettung in die synchronen und diachronen Kommunikationsbahnen so berücksichtigt, daß gemeinsame Gegenstandsbereiche mit der Geschichtswissenschaft faßbar werden, steht aus. Dem Phänomen Schriftsprache fehlt in weiten Bereichen eine historische Spezifizierung, eine diachrone Dimension. Wenn daher in historischen Arbeiten die Schriftsprache gelegentlich in Betracht gezogen wird, dann ist nicht verwunderlich, wenn es sich hierbei nicht um die Verwendung einer historisierten Kategorie handelt, sondern an ein universelles Werkzeug, eine Kategorie auf quasi anthropologischem Spezifitätsniveau, zu denken ist.¹⁶ Man geht davon aus, daß die nicht zu übersehenden Veränderungen der Schriftsprache dem zwischenmenschlichen Geschehen keine nennenswerten Schwierigkeiten oder Erleichterungen bringen und sich als langsamer Anpassungsprozeß an die sozialen Zeiterfordernisse vollziehen. Diese Auffassungen lassen sich vielleicht deswegen so problemlos durchhalten, weil sie auf einem bestimmten Abstraktionsniveau der Untersuchung, in manchen historischen Situationen und kommunikativen Gattungen tatsächlich zutreffen.

¹³ Jack Goody (Hg.), *Literacy in Traditional Societies* (Cambridge 1968). Vgl. für das Folgende die *Einleitung* des Herausgebers, 1-26. Reflektiert wird der Zusammenhang zwischen Geschichte und Schriftlichkeit in der historischen Schule (etwa bei Hume, Hegel, Ranke u.a.) schon seit langem in der - allerdings eher theoretisch geführten - Debatte um die Frage, wann man den Beginn der Geschichte anzusetzen hat: erst nach dem Auftauchen schriftlicher Quellen oder auch schon zuvor?

¹⁴ Die Standardwerke von Cohen, Diringer und Gelb und die wichtigsten Bibliographien zur ‚Geschichte der Schrift‘ sind bei Jensen (s. Anm. 6) nachgewiesen.

¹⁵ Zur Illustration sei auf die Graphik ‚*Etapes du développement de l'écriture*‘ in: I. J. Gelb. *Pour une théorie de l'écriture* (Paris 1973), 212 verwiesen. Ähnliche ‚Systematisierungen‘ der Schriftgeschichte als Abfolge von ‚images‘, ‚sémasiographie‘ und ‚phonographie‘, letztere unterteilt in ‚logosyllabique‘, ‚syllabique‘ und ‚alphabétique‘, finden sich in den meisten Geschichten der Schrift. Obwohl durch sie genetische Prozesse abgebildet werden sollen, unterscheiden sie sich bemerkenswerterweise nicht von systematischen (logischen) Darstellungen möglicher Beziehungen zwischen Sprache und Schrift, wie man sie etwa bei Raimo Anttila, *An Introduction to Historical and Comparative Linguistics* (New York/London 1972), 32 findet.

¹⁶ Schofield, der an das Problem seines Aufsatzes als Historiker herangeht und kaum sprachwissenschaftliche Beiträge berücksichtigen muß, kommt zu ähnlichen Beobachtungen: *Despite its relevance to many kinds of historical study, literacy does not feature very often in historical discussion, and when it does appear, a certain vagueness surrounds its meaning.* Schofield, *The Measurement of Literacy in Pre-Industrial England*. In: J. Goody, *Literacy* (s. Anm. 13) 311-325, hier 312.

Sie werden zudem von denjenigen sprachwissenschaftlichen Richtungen unterstützt, die die Schriftsprache als verschriftete oder transkribierte gesprochene Sprache betrachten. Die Funktionen und die Tiefenstruktur der beiden kommunikativen Mittel werden als im wesentlichen identisch begriffen. Daraus folgt, daß die Schriftsprache als ein gegenüber der gesprochenen Sprache sekundäres Phänomen zu denken ist, das kaum aktive Einwirkungsmöglichkeiten auf die Sprachgeschichte - als Geschichte der gesprochenen Sprache - besitzt und eher konservierende Wirkungen hat.¹⁷

In diesen Konzeptionen wird das Verhältnis zwischen der gesprochenen und der geschriebenen Sprache nicht zu einem Problem: Prinzipiell alle mündlichen Gespräche und auch alle Wissensbestände, über die man verfügt, können bei Bedarf ohne weiteres auch verschriftet werden. Konsequenterweise ist das Verhältnis zwischen den Kommunikationsgegenständen, die mündlich, und denjenigen, die schriftlich behandelt werden, in der Geschichte keinen nennenswerten Wandlungen unterlegen und deshalb auch kein lohnendes Thema für Untersuchungen. Vollends zu vernachlässigen scheinen auf dieser Folie Differenzierungen innerhalb der Schriftlichkeit - etwa zwischen Handschrift und Druckschrift: Niemand wird wohl behaupten, daß es wesentlich ist, ob ein Gedanke gedruckt oder geschrieben ist und daß das, was man als Geistesgeschichte unterscheidet, durch die Methode der Aufzeichnung beeinflusst wird.¹⁸

Alle diese Positionen haben innerhalb der Sprachwissenschaft eher den Status von Vorurteilen, sind in sich teilweise widersprüchlich und, sofern sie explizit geäußert wurden, kaum unwidersprochen geblieben. Eine Ursache des desolaten und hier sicherlich kaum überzeichneten Bildes mag in einer mangelnden Beachtung des Spezifitätsniveaus der einzelnen Behauptungen, der unzureichenden Begrenzung der Reichweite von Aussagen über ‚die‘ Schriftsprache liegen: So ist die von de Saussure und Bloomfield vertretene These der Schriftsprache als graphischer Umsetzung der Lautsprache, der selbst eine eigene Existenzweise nicht zukomme, überhaupt nur auf Sprachgemeinschaften anwendbar, in denen phonetische Schriftsprachen existieren, die eine - zumindest in größten Zügen - gemeinsame

¹⁷Vgl. insbesondere de Saussure, dessen Arbeiten die Einstellung der Sprachwissenschaft zu diesen Fragen nachhaltig beeinflusst hat: Sprache [d. i. gesprochene Sprache!] und Schrift sind zwei verschiedene Systeme von Zeichen; das letztere besteht nur [!] zu dem Zweck, um das erste darzustellen. Die für die Sprachgeschichtsschreibung folgeschwere Konsequenz: Das einleuchtende Ergebnis von dem allen ist, daß die Schrift die Entwicklung der [!] Sprache verschleiert; sie ist nicht deren Einkleidung sondern ihr Verkleidung. Ferdinand de Saussure, *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft* (Berlin 1967), 28, 35. Wie die in Heft 13 und 16 (1971) der *Linguistischen Berichte* geführte Diskussion ‚Zu Fragen der Graphematik‘ zeigt, gibt es in der Linguistik in der BRD gegenwärtig Tendenzen, gegen de Saussure von einer Autonomie der Graphematik im Verhältnis zur Phonologie auszugehen. Damit wird - gegen de Saussure und Bloomfield - die im 17. und 18. Jahrhundert weitverbreitete These der relativen oder absoluten Arbitrarität der Repräsentationssubstanzen sprachlicher Strukturen vertreten. Herbert E. Brekle, *Einige Bemerkungen zur Graphematik-Diskussion*. In: *Linguistische Berichte* 16 (1971), 53-59, hier 53. Von dem Ausgangspunkt, daß neben der Norm der gesprochenen Äußerung ... auch die Norm der geschriebenen Äußerung existiert, beide ‚Sprachen‘ also eigene, in Teilen unabhängige Funktionen besitzen, hat die Prager Schule schon sehr früh gegen die Auffassung der meisten Sprachforscher der zwanziger und frühen dreißiger Jahre polemisiert, die das Schreiben ... für eine Art unvollkommener Transkription hielten, die hinter die wissenschaftlichen phonetischen Umschrift hoffnungslos weit zurückbleibt. (Vacbek. *Zu allgemeinen Fragen* (s. Anm. 43) 106 und 104). Im Anschluß an de Saussure diskutiert H. J. Uldall in seinem häufig zitierten Aufsatz: *Speech and Writing* (In: *Acta Linguistica* 4 (1944), 11-16, hier 14), die Frage, wie *two mutually incongruent systems [speech and writing] can be used side by side to express the same language?* Der Voraussetzung, daß es sich hierbei um die gleiche ‚Sprache‘ handelt, müßte freilich zunächst nachgegangen werden.

¹⁸So Arnold C. Klebs in seiner Geschichtlichen und Bibliographischen Untersuchung - Inkunabel-Bibliographie, ihre Technik und Rolle in der Medizingeschichte. In: A. C. Klebs/ Karl Sudhoff, *Die ersten gedruckten Pestschriften* (München 1926), 1-167, hier 2. Dieses Vorurteil ist so mächtig, daß selbst die im unmittelbaren Anschluß von ihm aufgelisteten widerstreitenden Fakten nicht zu einer Revision führen. Bekanntester Vertreter der Gegenthese ist wohl Marshall McLuhan, der in seinem Buch: *Understanding Media* (New York 1964) formuliert: *medium is the message*.

Struktur mit der jeweiligen gesprochenen Sprache besitzen. Diese Voraussetzung grenzt in synchroner Hinsicht den Anwendungsbereich der These entscheidend ein.¹⁹ In historischer Perspektive ist die Phonetisierung der Schrift ohnehin ein Spätprodukt, dessen Anfänge kaum mehr als 3000 Jahre zurückzuverfolgen sind. Man kann von daher mit einigem Recht auch der in verschiedenen Zusammenhängen begründeten Auffassung zustimmen, daß Schrift und gesprochene Sprache genetisch völlig unterschiedliche Wurzeln und Funktionen besitzen.²⁰ In diesen Konzeptionen wird die Schrift stärker mit mnemischen Funktionen in Beziehung gebracht; direkte kommunikative Funktionen, Mitteilungsabsichten, treten demgegenüber zurück. Durch die Annahme einer genetischen und funktionalen Unabhängigkeit von schriftsprachlicher Kommunikation und Kommunikation in face-to-face Situationen werden auch strukturelle Unterschiede im Kommunikationsmedium erklärlich. Die Verknüpfungsstruktur bei pictographischen Schriften und auch Keilschriften und den ägyptischen Hieroglyphen kann naturgemäß weitgehend auf räumliche, kartographische Beziehungen zurückgreifen, die nicht symbolvermittelt sind. Von diesem Entwicklungsstand bis zu einer abstrakten, konventionalisierten Syntax, die derjenigen der gesprochenen Sprache angeglichen ist, liegt ein weiter, bisher wenig erforschter Weg.²¹

Wieweit diese Angleichung von Schriftsprache und gesprochener Sprache in den westeuropäischen Nationalsprachen getrieben ist, läßt sich ohne eine genaue Analyse der Kommunikations- und Klassifikationsweisen b e i d e r Medien kaum zuverlässig sagen. Die vorliegenden Untersuchungen konzentrieren sich, wie schon ein Blick auf die Wörterbücher und Grammatiken zeigt, eindeutig auf die Standardschriftsprache in ihrer graphischen und vokalisierten Form. Sicher ist allerdings, daß in keiner bisher untersuchten Einzelsprache eine direkte Entsprechung zwischen Graphem und Phonem vorliegt und auch die Frage berechtigt ist, ob es sich bei diesen kommunikativen Medien um strukturell soweit einheitliche Gebilde handelt, daß sie mit dem gleichen grammatikalischen System sinnvoll beschreibbar sind.²²

¹⁹Beispielsweise bringt die Erlernung des ‚Hochdeutschen‘ im Erstlese- und Schreibunterricht in der Grundschule für Kinder, die in stark mundartlichen Umgebungen aufgewachsen sind, ganz ähnliche Schwierigkeiten wie der Fremdsprachenerwerb. Von einer Umsetzung der gesprochenen Sprache in eine ‚Schriftsprache‘ kann hier weder objektiv noch subjektiv die Rede sein. Gleichwohl gehen Erstlesedidaktiken von diesen Prämissen der Theorietradition aus. Vgl. auch Anm. 17.

²⁰*Talking and writing seem to have developed separately and grown together later.* So die Konklusion der Diskussionen einer für die hier behandelte Thematik außerordentlich fruchtbaren Tagung; vgl. G. A. Miller, *Reflection on the Conference*. In: *Language by Ear and Eye*. Hg. J. F. Kavanagh/l. D. Mattingly (Cambridge usw. 1972), 373-381; hier 373. Ein - Begriffshistorikern sicherlich geläufigerer - Vertreter der These von den verschiedenen Funktionen von Schrift und gesprochener Sprache ist *d'Alembert*. In seinem *Discours préliminaire de L'Encyclopédie* behandelt er die *Ecriture* und-*Imprimerie* in der Hauptabteilung *Supplément de la memoire* seiner Graphik und weist die graphischen Symbole, Verknüpfungsregeln (*Orthographe*) und die zugehörigen Fertigkeiten, wie Schreiben und Lesen, der *Art de retenir* zu. - In Abgrenzung von dieser gedächtnissubstituierenden Funktion von Schrift werden die Werkzeuge der Rede (*Discours*) und ihre Funktion unter der *Art de communiquer* behandelt. Wollte man im D' Alembertschen Sinne die gedächtnisentlastende Funktion der Schrift bei der Analyse von Sprachveränderungen wirksam werden lassen, wäre sicherlich ein deutlich anderes Sprachmodell anzulegen und auch ein anderes methodisches Vorgehen nötig, als es in den sprachwissenschaftlichen Richtungen ausgearbeitet wurde, die die kommunikative Funktion der Sprache in den Mittelpunkt stellen. Allerdings finden sich in der *Encyclopédie* zu diesen Fragen keine weitergehenden Bemerkungen oder Begründungen. Im Rahmen der Einzelwissenschaften sind in der Neurophysiologie und in der Aphasieforschung Erkenntnisse gesammelt, die die These von der funktionellen Unabhängigkeit von Schreiben und Reden stützen. Vgl. als Überblick z. B.: *Egon Weigl, Zur Schriftsprache und ihrem Erwerb* In: *Probleme und Ergebnisse der Psychologie* 43 (1972), 45-105, hier bes. 50/51. Vgl. auch Anm. 25.

²¹Andeutungen über einen Angleichungsprozeß von Schrift und gesprochener Sprache (Phonetisierung der Schrift) finden sich bei Jack Goody/*Ian Watt*, *The Consequences of Literacy*. In: *Goody, Literacy* (s. Anm. 13) 27-68, hier 34 ff, insbes. 38. Vgl. a. den Aufsatz von *John Lotz*, *How Language is Conveyed by Script*: In: *Kavanagh/Mattingly, Language* (s. Anm. 20) 117-124.

²²Diese Fragen haben eine lange historische Tradition. Besonders heftige Diskussionen führte man zu den Beziehungen zwischen Schriftsprache und gesprochener Sprache, zwischen ‚Laut‘ und ‚Buchstaben‘ in der Zeit

Im Französischen sind die Unterschiede zwischen der geschriebenen und der lautlichen Form derart, daß sich ohne jede Übertreibung sagen läßt, die Struktur der geschriebenen Sprache sei nicht dieselbe wie die der gesprochenen. Eine Grammatik des Französischen, die einzig aus der gesprochenen Sprache in ihrer lautlichen Form gründete, würde eine Struktur darstellen, die sehr verschieden wäre von der in den klassischen Grammatiken...²³ Zu einer ähnlichen Auffassung über die deutsche Gegenwartssprache kommt B. Sandig nach der Schilderung zahlreicher alltäglicher Erscheinungen der gesprochenen Sprache, die nicht mit dem herkömmlichen Raster der traditionellen Grammatiken zu erfassen sind. Sie folgert daraus, daß es gut wäre, eine eigenständige Grammatik spontanen Sprechens zu entwickeln.²⁴

Gegen die These von einer parallelen Struktur und Funktion von Schriftsprache und gesprochener Sprache sprechen auch Erscheinungen, die spezifisch für die Schriftsprache sind, wie z. B. der Bindestrich, einzelne Satzzeichen, Differenzierungen wie diejenige zwischen ‚das‘ und ‚daß‘ oder ‚Lärche‘ und ‚Lerche‘ usw. Alle diese Erscheinungen werden in der gesprochenen Sprache nicht oder zumindest nicht mit strukturell identischen Mitteln ausgedrückt. Andererseits lassen sich zahlreiche Besonderheiten der gesprochenen Sprache - besonders natürlich die Intonation - nicht ohne weiteres in den schriftsprachlichen Kode übersetzen.

Die Ergebnisse der psychologischen Forschungen zur Ontogenese der beiden Kommunikationsformen sind widersprüchlich und sprechen ebenfalls nicht eindeutig für die eine oder andere Position: Während beispielsweise L. S. Wygotski aufgrund seiner Experimente annahm, daß schriftliche und mündliche Kommunikationsformen grundsätzlich unterschiedliche Kompetenzanforderungen stellen und einen relativ unabhängigen Entwicklungsgang besitzen, ist für Piaget die Aneignung der Schriftsprache kein

der Entstehung der Nationalsprachen in Europa. Es war zu entscheiden, auf welcher Grundlage die muttersprachliche Gemeinsprache kodifiziert werden sollte: Entweder man nahm schriftliche Dokumente - in Italien etwa die Werke von Boccaccio und Petrarca, wie Bembo vorschlug - oder man ging von den gesprochenen Dialekten - wie etwa Varchi in seinem ‚Ercolano‘ - aus. In Deutschland gingen im Gegensatz zum 17. Jahrhundert nahezu alle muttersprachlichen ‚Grammatiker‘ des 16. Jahrhunderts von der gesprochenen Sprache aus - und verweigerten aufgrund der Vielfalt des Sprachgebrauchs (vgl. Ickelsamer) eine strikte Kodifizierung der Sprache. Ihre ‚Grammatiken‘ oder ‚Orthographien‘ geben zwar Anweisungen für

den Sprachgebrauch, sie beschreiben aber nicht die Sprache als dekontextualisiertes System. Das gibt ihren Arbeiten einen funktionalen, immer wieder die Spezifik der Redesituation beachtenden Charakter. (Das gilt auch für die metasprachlichen Arbeiten in anderen Ländern, vgl. *Eugenio Cosenu*, ‚Taal en Functionaliteit‘ bei Fernão de Oliveira. In: *Ut Videam for Pieter Venburg on the Occasion of his 70th Birthday*. Hg. Weme Abraham (Lisse 1975), 66-90.) Andererseits verhindert es die Erstellung allgemeiner deskriptiver Arbeiten, weswegen sich auf die Dauer diejenigen Ansätze der Sprachbeschreibung durchsetzten, die bei ihren Systematisierungen von schriftsprachlichen Corpora ausgehen. Typischerweise räumte man übrigens der Frage nach der Definitionsebene der ‚Buchstaben‘ in den Arbeiten dieser Frühphase viel Raum ein: Sollte man sie aus den graphischen Präsentationen gewinnen oder durch ein ‚Absetzen in der Rede‘, wie Ickelsamer in seiner ‚Teütschen Grammatica‘ vorschlägt? Diese Fragen sind, wie auch die schon erwähnte Diskussion in den LB (s. Anm. 18) belegt, noch weit davon entfernt, entschieden zu sein. - Einen historischen Überblick für den englischen Sprachraum liefert *David Abercrombie*, *What is a ‚Letter‘?* In: *Lingua* 2 (1949), 54-63. Für die ‚questione della lingua‘ vgl. *Herbert J. Izzo*, *The Linguistic Philosophy of Benedetto Varchi*. In: *Language Sciences* 40 (1976), 1-7. Izzo nimmt die Orientierung der frühen muttersprachlichen Grammatiker auf die gesprochene Sprache ernst und unterscheidet sich damit von vielen traditionellen und strukturalistischen Sprachgeschichten, die diese Ansätze als ‚pädagogisch‘ abwerten.

²³ *Andre Martinet*, *Grundzüge der Allgemeinen Sprachwissenschaft* (Stuttgart usw. 1963), 149.

²⁴ *Barbara Sandig*, *Schriftsprachliche Norm und die Beschreibung und Beurteilung spontan gesprochener Sprache*. In: *Sprachnormen II. Theoretische Begründungen - außerschulische Sprachnormenpraxis*. Hg. Gunter Presch/Klaus Gloy (Stuttgart/Bad Cannstatt 1976), 93 -105, hier 98. Die Differenzierung ‚spontan gesprochene Sprache‘ ist sinnvoll, weil es nach der Etablierung der Standardschriftsprache und ihrer Gattungen natürlich möglich ist, diese Schriftsprache auch mündlich in bestimmten Situationen zu verwenden. Solche ‚Reden‘ widerspiegeln die Struktur und Normen der Schriftsprache und geben kaum Auskunft über die alltäglichen Routinen der Konversation und die dort verwendeten sprachlichen Mittel.

ausgezeichneter Untersuchungsgegenstand, weil ihre Entwicklungsstadien denjenigen der gesprochenen Sprache weitgehend entsprechen sollen.²⁵

3. Methodologische Konsequenzen

Unter diesen Umständen dürfte es für historische Untersuchungsinteressen vorteilhaft sein, zunächst offen zu lassen, ob die Kommunikation in face-to-face Situationen und in den schriftsprachlichen Situationen die gleichen primären Funktionen und die beiden Medien die nämliche Struktur besitzen. Die weitergehende Hypothese identischer Funktionen und Strukturen sollte in jedem einzelnen Fall überprüft werden. Bei dieser Voraussetzung ist das Verhältnis zwischen den verschiedenen Formen schriftlicher, indirekter Bedeutungsmanifestation und -übertragung und den mündlichen Kommunikationsformen eine ständig zu berücksichtigende Frage. Man kann vermuten, daß sich jenes Verhältnis in den einzelnen historischen Gesellschaften - etwa je nach der Verankerung der Kommunikationsformen in den sozialen Schichten - verändert hat. Darüber hinaus ist auch anzunehmen, daß sich die Beziehungen für die einzelnen kommunikativen Grundmuster wie dem Erzählen, Beschreiben und Argumentieren unterschiedlich darstellen. In manchen Gattungen mögen zunächst mündlich ausgeprägte Kommunikationsmuster sehr rasch auch schriftlich präsentiert worden sein, in anderen dürfte es kaum mündliche Äquivalente für diese Textformen gegeben haben. Längere fachliche Beschreibungen in schriftlicher Form, die ohne zusätzliche mündliche Erklärungen verständlich sind, tauchen beispielsweise historisch erst relativ spät auf - sehr viel später jedenfalls als längere schriftliche Erzählungen. Beschreibungen sinnlicher Erfahrungen, die für Dritte nachvollziehbar bleiben sollen, haben augenscheinlich größere Schwierigkeiten bereitet als die Verschriftung argumentativer Diskurse, in denen die Positionen der einzelnen Parteien schon in sprachlicher Form vorgetragen wurden.

Man wird daher in zukünftigen Untersuchungen, in denen Aussagen zum Verhältnis zwischen schriftlicher und mündlicher Kommunikation zu machen sind, versuchen müssen, die verschiedenen Typen von Kommunikationssituationen und die Textgattungen zu differenzieren. Auf dem Spezifitätsniveau der Erörterungen in diesem Aufsatz ist dies nicht durchgehend möglich. Den hier vorgetragenen Überlegungen liegen aber, sofern sie die allgemeine, universalpragmatische Ebene überschreiten, beispielhaft die Texte als Beispielmateriale zugrunde und die vorgebrachten Argumente werden sich in diesen Fällen nicht immer auf andere kommunikative Grundmuster übertragen lassen.

Derartige Differenzierungen besitzen methodologisch zusätzliche Bedeutung, weil sie zu vermeiden helfen, daß Eigenheiten gegenwärtiger sprachlicher Verhältnisse vorschnell auf andere kulturelle und historische Bereiche verallgemeinert werden. Diese Gefahr besteht, wenn sprachliche Modelle, die an relativ homogenen Kommunikationsgemeinschaften mit nur einem multifunktionalen Kode, wie z. B. der Standardsprache in westeuropäischen Nationalstaaten, gewonnen sind, unverändert auf historische Kommunikationssituationen angewendet werden. Kategoriensysteme, die sich auf die ausgeprägte Normiertheit und Allgemeinheit wichtiger Bereiche gegenwärtiger sprachlicher Verhältnisse und Mittel sowie dem hier eingespielten

²⁵Die Untersuchung zeigt, daß die schriftliche Sprache in den wesentlichsten Zügen ihrer Entwicklung nicht die Geschichte der mündlichen Sprache wiederholt, daß die Ähnlichkeiten beider Prozesse eher eine äußerliche symptomatische als eine Wesensgleichheit darstellt Die schriftliche Sprache ist eine besondere sprachliche Funktion. Lew S. Wygotski, Denken und Sprechen. (Stuttgart 1969), 223/4. Zur Diskussion der Piagetschen Position vgl. ebd. 195 ff. Bis zu einer Differenzierung der sprachlichen Mittel geht Wygotski allerdings nicht: Syntax und grammatische Formen sind in der mündlichen und schriftlichen Sprache gleich. Ebd. 223. Die Arbeit Wygotskis ist für eine theoretische Beschäftigung mit der Schriftsprache, insbesondere ihrer Beziehung zu ‚Denken‘ und ‚Sprechen‘ unverändert lohnend.

Verhältnis zwischen Umgangs- und Schriftsprache gründen, sind sicherlich - um ein Beispiel zu nennen - für das europäische Mittelalter kein geeignetes Instrumentarium. Wenn hier einengende Vorgriffe, die jedem Forscher durch seine Alltagserfahrung zusätzlich nahegelegt werden, vermieden werden sollen, dann scheint es beim gegenwärtigen Forschungsstand fruchtbar, bei der Konzeptualisierung historischer sprachlicher Verhältnisse die Erfahrungen ethnographischer Untersuchungen zu nutzen. Untersuchungszellen sind dort begrenzte ‚Ortsgesellschaften‘, deren kommunikative Bahnen im einzelnen zu rekonstruieren sind.²⁶ Dabei ist nicht von vornherein von der Existenz einer für alle Mitglieder der Gesellschaft und alle Funktionsbereiche gültigen sprachlichen Form auszugehen. Diese Einschränkungen entsprechen den Ergebnissen vergleichender ethnologischer Studien, wie sie etwa Gumperz zusammenfaßt: *There are no a priori grounds which force us to define speech communities so that all members speak the same language.*²⁷ Und weiter: *... Linguistic complexity within a particular society is not a function of internal patterning within a single homogeneous system but can be understood in terms of the relation among diverse systems of different extent.*²⁸ Mit diesem Zugriff kann einer vorzeitigen Reduktion der Komplexität sprachlicher Verhältnisse entgegengewirkt und somit eventuell auch die Bedeutung von Faktoren erfaßt werden, die gegenwärtig nur noch von untergeordneter Relevanz sind. Ehe nicht andere Ergebnisse vorliegen, sollte darüberhinaus auch nicht davon ausgegangen werden, daß die Ermittlung der *S t r u k t u r* einzelner sprachlicher Mittel, wie sie in morphologischen, syntaktischen oder phonologischen Studien etwa geschieht, sowie der *r e g i o n a l e n* Verbreitung sprachlicher Teilsysteme für das Verständnis eines konkreten Sprachzustandes wichtiger ist als die Beschreibung ihres *F u n k t i o n i e r e n s*. Die vorstehenden methodologischen Bemerkungen erleichtern vielleicht das Verständnis eines Erklärungsansatzes für die Veränderung sprachlicher Verhältnisse, der am Beispiel der Entstehung der deutschen Standardschriftsprache etwas ausgeführt werden soll: Die beschleunigte Veränderung von ‚Sprache‘ im Bereich des Frühneuhochdeutschen und die Gewinnung eines neuen Komplexitätsniveaus sprachlicher Mittel wird - u.a. - auf innere Verschiebungen und neue Integrationsformen in den sprachlichen Teilsystemen zurückgeführt. Ein Großteil dieser Umstrukturierungen läßt sich mit der Durchsetzung veränderter Formen schriftsprachlicher Kommunikation - insbesondere der gedruckten Massenkommunikation - in Zusammenhang bringen. Mit der Einführung der druckschriftlichen Kommunikation wird das Verhältnis zwischen geschriebener und gesprochener Sprache kompliziert: Neben die handschriftliche Kommunikation tritt die druckschriftliche Kommunikation, die neue Textgattungen hervorbringt und die Kommunikationssituation grundlegend ändert. Der Zusammenhang zwischen Sprach- und Begriffsgeschichte soll über das Konzept der ‚*K o m p e t e n z*‘ hergestellt werden:²⁹ Gleich der Aneignung aller anderer Werkzeugsysteme erfordert auch die Aneignung von Sprachen die Herausbildung von Fähigkeiten. Besonders interessieren

²⁶Eine Einführung in die ethnographische Methode, die in diesem Zusammenhang deshalb so anregend ist, weil sie nicht auf *s c h r i f t* sprachliche Kommunikationsbahnen (Gattungen) ausgerichtet ist, bietet Dell H. Hymes, Die Ethnographie des Sprechens. In: Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit 2, Hg. Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Reinbek 1973), 338-432. Vgl. auch ders., Models of the Interaction of Language and Social Setting. In: J. Soc. Issue 23.2. (1967), 8-28.

²⁷John J. Gumperz, Types of Linguistic Communities. In: Language in Social Groups - Essays by J. J. Gumperz. Hg. Anwar S. Dil (Stanford 1971), 91-128, hier 101.

²⁸Ebd. 98.

²⁹‚Kompetenz‘ wird in dem (komplexen) Sinn gebraucht, der in den Arbeiten von J. S. Bruner (bes. Connolly/Bruner 1974 - s. u.) ausgeführt ist. Einzelne Aspekte dieser im wesentlichen psychologisch und ethnologisch begründeten Konzeption decken sich mit den Ausführungen von J. Habermas. Für die folgende Darstellung wichtige Arbeiten von Jerome S. Bruner sind: The Course of Cognitive Growth. In: American Psychologist 19 (1964), 1-15. Ders., The Ontogenesis of Symbols. In: To Honor Roman Jakobson: Essays on the Occasion of his 70th Birthday (The Hague 1966), 427-446. Ders./Olver/Greenfield, Studien zur kognitiven Entwicklung (Stuttgart 1971). K. Connolly/J. S. Bruner, The Growth of Competence (London/New York 1974).

im vorliegenden historischen Untersuchungszusammenhang diejenigen kognitiven Fähigkeiten („Kompetenzen“), die bei der Aneignung und Verwendung der frühneuhochdeutschen Standardschriftsprache verlangt und ausgebildet werden.

Man kann annehmen, daß die Eigentümlichkeiten dieser Schriftsprache, die die Verständigung mit einem abstrakten Adressatenkreis, der „Öffentlichkeit“, über Gegenstandsbereiche sicherstellen muß, die in den mittelalterlichen Handschriften nicht oder nur in einem sehr begrenzten Umfang erfaßt wurden, eine gegenüber dem Mittelalter veränderte Kompetenzstruktur bei ihren Benutzern verlangt. Diese beim Schriftspracherwerb und der schriftlichen Kommunikation und Klassifikation ausgebildeten kognitiven Potenzen scheinen auch auf andere Bereiche menschlichen Denkens und Handelns übertragbar zu sein - auch auf die von der Begriffsgeschichte erfaßten Phänomene. Damit deutet sich ein Zusammenhang zwischen begriffsgeschichtlichen Veränderungen und dem Niveau und den Integrationsformen sprachlicher Verhältnisse an. Ein zentrales Anliegen dieses Interpretationsmodells ist die Rekonstruktion der vermutlichen Kompetenz von Kommunikationspartnern in den historisch konkreten Situationen. Ein Versuch einer derartigen Analyse ist an anderer Stelle unternommen worden.³⁰ Das vorrangige Interesse dieses Aufsatzes ist es, das theoretische Konzept in Thesenform etwas weiter zu treiben und einige Hinweise zur Ausbildung der Standardschriftsprache in Deutschland und deren kognitiven Konsequenzen zu geben.

4. Arten von Kompetenz und ihre Integration

Um Auskunft über das Fähigkeitsniveau der Menschen in bestimmten historischen Gemeinschaften zu erlangen, kann man nach den „inneren“ Komplementen zu den „äußeren“, materialisierten und damit heute noch weitgehend erschließbaren kulturellen Arsenalen und Verhältnissen fragen: Alle gesellschaftlichen Sachverhalte (z.B. Eigentumsbeziehungen) und Arsenalen (i.w.S. Werkzeuge) müssen in Form von Einstellungen und Fähigkeiten in einer ausreichenden Anzahl von Individuen einer Gesellschaft *r e p r ä s e n t i e r t* sein, um die Reproduktion dieser Gesellschaft sicherzustellen. Jedem gesellschaftlichen Verhältnis, jede Werkzeug, jeder Institution usw. „entsprechen“ folglich innere Arsenalen, Erwartungen, Handlungsmuster, Interpretationsraster usw. bei Mitgliedern dieser Gesellschaft. Diese inneren Arsenalen müssen in Sozialisationsinstitutionen in abgestimmten Verhältnissen bei den einzelnen Individuen herausgebildet werden. In der Folge soll hauptsächlich auf diejenigen inneren Arsenalen eingegangen werden, die als Komplemente zu instrumentellen Handlungen funktionieren. Diese Komplemente werden als Fähigkeiten bezeichnet.

Die organismische Konstitution des Menschen ermöglicht und erfordert im wesentlichen drei Praxisarten, nämlich *m o t o r i s c h e*, *w a h r n e h m e n d e* und *h ö h e r e b e w u ß t s e i n s m ä ß i g e* Tätigkeiten. Jeder dieser Praxisarten korrespondieren unterschiedliche *R e p r ä s e n t a t i o n s a r t e n*. In Anschluß an die Konzeption von J. S. Bruner kann man die Zusammenhänge zwischen den äußeren kulturellen Arsenalen, den Praxisarten und den Repräsentationsarten bei den Individuen - natürlich stark schematisiert - wie folgt tabellisieren:

³⁰Michael Giesecke, „Volkssprache“ und „Verschriftlichung des Lebens“ im Spätmittelalter am Beispiel der Genese der gedruckten Fachprosa in Deutschland. In: Sozialgeschichte und Literatur des Spätmittelalters, Ergänzungsband zur GRLMA. Hg. H.-U. Gumbrecht (erscheint Heidelberg 1979).

<i>Äußere Arsenale</i>	<i>Praxisarten</i>	<i>Repräsentationsarten</i>
<i>Werkzeuge, wie z. B. Hammer, Räder, Treppen</i>	<i>materielles (instrumentelles) Handeln</i>	<i>motorisch, enactiv, ‚in den Muskeln‘</i>
<i>Wahrnehmbare Umwelt, Werkzeugsysteme wie Brillen, Zeichnungen</i>	<i>Wahrnehmungstätigkeit</i>	<i>bildhaft, vorstellungsmäßig, ikonisch</i>
<i>Werkzeugsysteme wie Sprache, Mythen, Mathematik</i>	<i>symbolische, insbesondere sprachliche Tätigkeiten</i>	<i>symbolisch bewußtseinsmächtig</i>

Die äußeren Arsenale werden von Bruner als künstliche, ‚prothetische‘, Erweiterungen der bornierten menschlichen Organe aufgefaßt.³¹ Das sprachliche Werkzeugsystem hat im Zuge der kulturellen Evolution durch die Erfindung der phonetisierten Schrift und ihre Ausbreitung in Druckschriften eine außerordentlich tiefgreifende Differenzierung erfahren. Möglicherweise haben sich hiermit kognitive Strukturen, innere Repräsentationen derart verändert, daß man i Erweiterung des Brunerschen Modells eine neue, vierte Repräsentationsart ansetzen muß. Dies könnte man u. a. mit dem Hinweis darauf rechtfertigen, daß eine spezifische Form logisch-begrifflichen Denkens, wie sie für die abendländische Zivilisation seit der Antike typisch ist, historisch nicht ohne die Ausbildung dieser Schriftlichkeit aufgetreten ist. Zudem scheint, wie ethnologische Untersuchungen ausweisen, diese typisch ‚westliche‘ Form der Schriftlichkeit, die in besonderen Schulen gelernt wird, eine Voraussetzung für die Entwicklung eines logisch-begrifflichen Denkens bei ‚primitiven‘ Kulturvölkern zu sein, das demjenigen westlicher Industrienationen ähnlich ist.

Nach Untersuchungsergebnissen von P. Greenfield kann man den Unterschied im kognitiven Verhalten von ungeschulten Land- und westlich geschulten Stadtkindern im Senegal - bei der gleichen ethnischen Gruppe der Wolof - prägnant als einen Unterschied zwischen Abstraktheit und Konkretheit beschreiben:³² Wir glauben, daß der Unterschied zwischen dem Stadt- und dem Landkind auf eine verschiedene Erfahrung des Problemlösens und der Kommunikation in Situationen, die nicht durch den Kontext gestützt werden, zurückgeht - wie dies z. B. beim Lesen und Schreiben, bei einer auf Geld basierenden Ökonomie und bei der Schulbildung der Fall ist. Es scheint den ungeschulten Wolof-Kindern fast unmöglich zu sein, kognitive Leistungen zu vollziehen, die n u r mit symbolischen Mitteln realisiert werden können, z. B. nominale Äquivalenzen zu bilden und oberbegriffliche Sprachstrukturen anzuwenden.³³ Diese Vermutungen über die kompetenzverändernde Funktion des indirekten, nicht durch Situationsmerkmale (‚Kontext‘) gestützten Sprachgebrauchs, wie er für die schriftsprachlichen Kommunikationssituationen typisch ist, sind in der Folge von ähnlichen Untersuchungen von Schmidt und Nzimande bestätigt worden. Nach ihren Erfahrungen tritt die für europäische Kulturen übliche Ablösung der an Farben orientierten Klassifikationsweise durch die form-

³¹ Bruner u.a., Studien 83ff. Vgl. a. Bruner 1964 (s. Anm. 29).

³² P. M. Greenfield, L. C. Reich, R. R. Olver, Über Kultur und Äquivalenz. In: Bruner u.a., Studien 321-376, hier 371/2.

³³ Ebd. 375. Es ist interessant, daß R. Koselleck bei der Periodisierung der Geschichte des Begriffs ‚Bund‘ zu ganz ähnlichen Charakterisierungen der Zunahme des Abstraktionsniveaus der Begriffe kommt wie Greenfield bei der Schilderung der kognitiven Entwicklungsstufen: Oberbegriffliche Sprachstrukturen, abstrakte Nomina, tauchen zur Bezeichnung von ‚Zusammenschlüssen‘ im Mittelalter nicht auf. Man bedient sich situations- und handlungsgebundener Wendungen, die in ihrer Struktur dem Sprachstil der nicht alphabetisierten Wolof vergleichbar sind. Vgl. den Artikel ‚Bund im Lexikon‘ ‚Geschichtliche Grundbegriffe‘ (s. Anm. 1) 1.591 ff. Zu den Stufen der Abstraktisierung ders., ‚Erfahrungsraum‘ und ‚Erwartungshorizont‘ (s. Anm. 3), insbes. 29.

oder strukturorientierte Klassifikationsweise nur bei denjenigen Zülukindern ein, die auf einer Schule eine Schriftsprache nach westlichem Muster erlernen.³⁴

Erwerb und Anwendung der Schriftsprache fördern demnach Klassifikationen, die sinnliche Evidenzen zugunsten formaler Strukturen zurücktreten lassen. Gleichzeitig werden die Erfahrungen nach veränderten Prinzipien geordnet, die sie aus den sinnlichen Kontexten, in denen sie erworben wurden, herauslösen, ‚dekontextualisieren‘ und sie in symbolische Ordnungsschemata einreihen.³⁵

‚Dekontextualisierende‘ Wirkungen schriftsprachlicher Kommunikation auf kognitive Strukturen lassen sich auch bei einigen (geistes)geschichtlichen Erscheinungen relativ direkt nachweisen. Insbesondere scheint sich die Struktur des Gedächtnisses in der Renaissance mit der Ausbreitung muttersprachlicher Schriftlichkeit verändert zu haben. Ein Indiz sind Wandlungen in der Anlage der ‚Ars memorativa‘ - und natürlich ihrer Verbreitung.³⁶ Im ausgehenden 15. und beginnenden 16. Jahrhundert schwindet das gesellschaftliche Interesse an der Gedächtniskunst und sie verliert in den Ausbildungsinstitutionen an Bedeutung.³⁷

Schriftsprachliche Wissensspeicherung, die mit der wachsenden Alphabetisierung, der Institutionalisierung schriftlicher Wissenstradierung in den alten und neuen literarischen Gattungen, der Schaffung von Bibliotheken, Katalogen, Enzyklopädien, buchwissenschaftlichen Nachschlagewerken und dem Ausbau von Buchhandel und Verlagssystemen zu einer beherrschenden Form der Aufbewahrung und Weitergabe gesellschaftlicher Wissensbestände wird, erfordert eine andere mentale Aufbereitung derjenigen Informationen, die gemerkt werden sollen, als dies bei oralen Merkverfahren der Fall ist. Die klassische Gedächtniskunst baute überwiegend auf lokale, anschauliche Beziehungen und Ähnlichkeiten auf. Für die schriftsprachliche Kodierung müssen die Ereignisse (Informationen), die tradiert werden sollen, aus ihren qualitativen und jeglichen ‚lokalen‘ Zusammenhängen gelöst und in ein den Ereignissen selbst äußerliches Koordinatensystem eingeordnet werden. Dieses Koordinatensystem entspricht den Anforderungen symbolischer Darstellung und ist situationsunspezifisch. Die durch diese Änderungen geförderte Normierung von Zeit und Raum nach willkürlichen und quantifizierbaren Maßen, die Schaffung einer absoluten Zeitskala, perspektivischer und kartographischer Darstellungssysteme sowie wissenschaftlicher Ordnungssysteme, die nach

³⁴W. H. O. Schmidt, A. Nzimande, Cultural Differences in Color/Form Preference and in Classificatory Behavior. In: Human Develop. 13 (1970), 140-148.

³⁵Die ‚dekontextualisierende‘ Funktion von Sprache wurde wahrscheinlich von Grace Delaguna das erste Mal systematisch behandelt (in: Speech: Its Function and Development. 1. Aufl., New Haven 1927). Einige kulturelle Konsequenzen dieser Funktion werden bei David R. Olson diskutiert: Language Use for Instructing and Thinking. In: Language Comprehension and the Acquisition of Knowledge. Hg. J. B. Carroll/R O. Freedle (New York 1972), 139-167, hier insbes. 144.

³⁶Über die Gedächtniskunst existiert eine umfangreiche Fachliteratur, es sei hier nur auf F. A. Yates, The Art of Memory (Chicago 1966) hingewiesen. Eine Betrachtung der historischen Entwicklung des ‚Gedächtnisses‘ als einer spezifischen psychischen Aktivität versucht J. A. Meacham, The Development of Memory Abilities in the Individual and Society. In: Human Develop. 15 (1972), 205 - 228. Er kommt zu dem Ergebnis, daß eine Vielzahl von Gedächtnisarten (‚memory systems‘) in der Geschichte aufeinandergefolgt sind. Ein Wendepunkt lag auch in der Renaissance: the complex systems of the Renaissance helped change the way man organized his knowledge and viewed the world. Ebd. 223.

³⁷Allerdings ist dieser Prozeß nicht ohne interpretationsbedürftige Rückschlüsse verlaufen. Wie Helga Hajdu in ihrer Arbeit: Das mnemotechnische Schrifttum des Mittelalters (Wien 1936), 122 berichtet, hat es in den letzten 2 Jahrzehnten der XVI. und zu Beginn des XVII. Jahrhunderts noch einmal eine Hochflut mnemotechnischer Abhandlungen gegeben. Sie versucht dies mit der Restaurierung mittelalterliche Lehrverfahren, in denen Auswendiglernen die hauptsächliche Lehr- und Lernmethode gewesen ist - sowohl in den jesuitischen wie auch in den protestantischen Ausbildungssituationen - zu erklären. Diese Verfahren waren in den deutschen Lese- und Schreibschulen in der reformatorischen Umbruchszeit zu Beginn des 16. Jahrhunderts unüblich.

alphabetischen Prinzipien arbeiten, setzt neue Markierungen für die Kodierungs- und Wiedererkennungstätigkeit des Gedächtnisses.³⁸

Die Entwicklung der Schrift ist in zahlreichen wissenschaftlichen Disziplinen in eine Beziehung zu der Entwicklung symbolischer Leistungen gesetzt und dann zumeist als stimulierender Faktor für die Ausbildung «abstrakter» zivilisatorischer Leistungen gedeutet worden. Neben den psychologischen und ethnologischen Untersuchungen, die angesprochen wurden, sieht sich auch die Sprachwissenschaft selbst gegenwärtig in verschiedenen Bereichen mit jenen Problemen konfrontiert, die sich aus dem eigentümlichen Präsentationsniveau der Schrift ergeben. Zu nennen ist hier der Lese- und Schreibunterricht (Spracherwerbstheorie, auch Fremdsprachenunterricht), die soziolinguistischen Untersuchungen, die im Zusammenhang mit Sprachplanungsaufgaben in den jungen Nationalstaaten (Schaffung von neuen Schriftsprachen) stehen und natürlich - im Rahmen der historischen Sprachwissenschaft - die Untersuchung der Herausbildung der schriftlichen Normen der vernationalen und nationalen Literatursprachen.³⁹

Die aus diesen Bereichen vorliegenden Ergebnisse vermitteln zwar einen Eindruck von den möglicherweise ‚abstrakten‘ Anforderungen, die Schriftsprachen im Vergleich zu face-to-face Situationen an die Kompetenz ihrer Benutzer stellen. Zu einer umfassenderen und systematischen Rekonstruktion der kognitiven Anforderungen der unterschiedlichen schriftsprachlichen Kommunikationsformen fehlen allerdings noch viele Einzeluntersuchungen und wohl auch theoretische Überlegungen. Das mag die Vagheit der folgenden Hinweise auf einige wichtige Aspekte der schriftlichen Präsentationsart entschuldigen, die hier angefügt werden, weil sie für das Verständnis intellektueller Veränderungen im 15./16. Jahrhundert dennoch fundierend sind.

Die schriftsprachliche Präsentation benutzt ein neues, man kann sagen ‚zweites‘ Symbolsystem, das bei der phonetisierten Schrift in weiten Bereichen von den in der gesprochenen Sprache ausgearbeiteten Bedeutungen abhängig ist und diese in visue wahrnehmbarer Form kodiert. Die graphischen Symbole und ihr systematischer Zusammenhang sind in dieser Schrift zum großen Teil konventionell (allerdings mehr oder weniger explizit) mit den Lauten und Lautverbindungen der gesprochenen Sprache verknüpft. Die Bedeutung der graphischen Symbole ist anders als bei der Pictographie bei phonetisierten Schriften nur in Ausnahmen aus den Zeichen anschaulich, wahrnehmungsmäßig abzuleiten.⁴⁰ Die Besonderheiten der Schrift führen zu Kodierungs- und Dekodierungsanforderungen, die von denen der situationsspezifischen gesprochenen Sprache unterschieden sind. Der Sprecher/Hörer steht vor veränderten Umsetzungs- oder Übersetzungsaufgaben: Das nach zeitlichen Maßstäben und mithilfe der Lautintensität und Klangfärbung strukturiert

³⁸Über die Spezifik von Gedächtnisstrukturen bei Völkern mit oralen Tradierungsweisen, die für uns nicht mehr ohne weiteres verständlich sind, berichtet *Rüdiger Schott*, Das Geschichtsbewußtsein schriftloser Völker. In: *Archiv f. Begriffsgeschichte* 12 (1968), 166-203. Die eigentliche Schwäche eine mündlichen Repräsentation von Vergangenem sieht er darin, daß eine geordnete verlässliche Zeitrechnung über längere Zeiträume hinweg fehlt. Die Geschehnisse werden nach 'internal time scales' und nicht nach 'Maßen', die, wie etwa die astronomischen Kalender, von den Vorgängen selbst unabhängig sind, gemessen: Beim Fehlen einer absoluten Zeitskala wird mithin die in unserem Sinn ‚historische Zeit‘ durch eine ‚strukturelle Zeit‘ ersetzt, in deren Abfolge nur diejenigen Ereignisse bewußt festgehalten werden, die für die Sozialstruktur und andere grundlegende Kulturbereiche von Bedeutung sind und bleiben (195). Geschichtsbewußtsein und überhaupt Gedächtnis hängt damit beim Einzelnen in viel stärkerem Maße von persönlichen Erfahrungen und individuellen Situationen ab und läßt sich nicht problemlos aufgesellschaftlich normierte, überindividuelle Maßstäbe und Zeitskalen übertragen. Vgl. hierzu E. L. Eisensteins Überlegungen (Anm. 9).

³⁹Übersichten über die einzelnen Bereiche bieten: *H. Levin, J. P. Williams* (Hg.), *Basic Studies on Reading* (New York, London 1970), und *Kavanagh/Mattingly* (s. Anm. 20). *R. F. Kjolseth, F. Sack* (Hg.), *Zur Soziologie der Sprache*. Sonderheft 15 (1971) der *Kölner Zeitschr. f. Soz. u. Soz.-psych.*, und *Andrée F. Sjoeborg*, *Socio-Cultural and Linguistic Factors in the Development of Writing Systems for Preiterate Peoples*. In: *Sociolinguistics. Proceedings of the UCLA Sociolinguistic Conference*. Hg. W. Bright (The Hague 1971), 260-276. *Paul Garvin*, *The Standard Language Problem - Concepts and Methods*. In: *Language in Culture and Society*. Hg. D. Hymes, (New York/Tokio 1964), 521-526.

⁴⁰Vgl. z. B.: *Antilla*, *An Introduction* (s. Anm. 15) 31.

Kontinuum des Sprechens wird auf verschiedene Stufen (Buchstabe, Wort, Satzteil, Satz usw.) in diskrete, graphisch präsentierbare Einheiten zerlegt.⁴¹ Diese Einheiten sind durch die gesprochene Sprache keineswegs direkt vorgegeben. Sie werden bewußt (konventionell) eingeführt und besitzen einen für jede einzelne Schriftsprache spezifischen Komproißcharakter, der zwischen phonologischen, etymologischen, morphologischen, graphischen u.a. Prinzipien vermittelt.⁴² Die künstliche Genese der Schriftsprache, ihre fortgesetzte Standardisierung, betrifft nicht nur die Herausbildung des Graphemsystems, der Orthographie, Interpunktion und solcher Konventionen wie der Verwendung von Spatien zur Kennzeichnung (und Bildung) von Worten, sondern auch lexikalische, grammatikalische und stilistische Mittel. Die Standardisierung und Kodifikation verläuft in historischen Schüben und beantwortet die Veränderungen der kommunikativen Parameter der Gesellschaften.

Der hohe Grad der Konventionalisierung, den die gegenwärtigen Standardschriftsprachen in Europa (Deutschland, Frankreich, England und einigen anderen Ländern) besitzen, ist vermutlich nur durch bewußte sprachplanerische Eingriffe zu erreichen, wie sie in Deutschland im frühen 16. Jahrhundert zuerst in größerem Umfang zu beobachten sind. Die bewußt Auseinandersetzung mit der Schriftsprache - die bei der gesprochenen Sprache bislang weitaus geringer ist - gibt dieser einen intellektualisierten Charakter, wie Havranek es formuliert.⁴³ Eine Konsequenz des hohen Kodifikationsgrades der Schriftsprache ist, daß sie kaum mehr ‚nebenbei‘ zu lernen ist, sondern vom einzelnen Mitglied der Sprachgemeinschaft in einen besonderen Schreib-, Lese- und Aufsatzunterricht angeeignet und geübt werden muß.

Andererseits dürfte die Aneignung der in der Schriftsprache aufgehäuften Arbeit, der intellektuellen Anstrengung vieler Generationen, bei jedem Individuum erneut zu einer abgestimmten Entwicklung symbolischer Fähigkeiten führen, deren Repräsentationsniveau vom Charakter der Schriftsprache und der kommunikativen Aufgaben abhängig ist.

Die sich im Umgang mit der Schriftsprache herausbildenden Fähigkeiten resultieren nicht nur aus den unmittelbaren Kodierungs- und Dekodierungsanforderungen, die sich aus der räumlich diskreten Natur der Schriftsprache ergeben. Sie hängen ebenso von den schriftsprachlichen Kommunikationsroutinen und Gattungserwartungen, die sich in den sprachlichen Verhältnissen verfestigen, und vom Charakter der Klassifikationsleistungen ab, die sich in den sprachlichen Mitteln in lexikalischer oder grammatikalischer Form niedergeschlagen haben. Das in den sprachlichen Mitteln und Verhältnissen kristallisierte Wissen wird zwar zunächst weitgehend unreflektiert angeeignet, es kann aber dank des materiellen und bewahrbaren Charakters der schriftsprachlichen Produkte relativ leicht manipuliert und auch einer bewußten

⁴¹In dieser analytischen Tätigkeit sieht G. A. Miller Grundlagen logischer Operationen: *The analysis of words into sounds, and the analysis of syllogistic arguments into premises and conclusions, are, to my mind, closely akin.* Insofern scheint ihm auch ein Zusammenhang zwischen der Einführung der Schrift in Griechenland und geistesgeschichtlichen Innovationen plausibel; als wichtigste Auswirkungen nennt er: (1) *the rejection of myth and its replacement by history* and (2) *the invention of logic as a formal representation of thought involved in argumentation and rhetoric*. G. A. Miller, *Reflections* (s. Anm. 20) 373/4.

⁴²Vgl. in diesem Zusammenhang die Stellungnahme von McLaughlin gegen die ‚universellen‘ Rekonstruktionsversuche: *No general Theory of relationships between written and spoken expressions of a language is possible.* J. C. McLaughlin, *Graphemic-Phonemic Study of a Middle English Manuscript* (The Hague (Mouton) 1963), 28, zit. n. Brekle, *Einige Bemerkungen*.....(s. Anm. 18) 56. Das hat erhebliche Konsequenzen für sprachhistorische Arbeiten, die versuchen, aus schriftsprachlichen Texten die lautliche Gestalt der gesprochenen Sprache verflossener Zeiträume zu rekonstruieren.

⁴³Bohuslav Havranek, *Die Theorie der Schriftsprache*. In: *Stilistik und Soziolinguistik. Beitr. der Prager Schule zur strukturellen Sprachbetrachtung und Spracherziehung*. Hg. Detlef C. Kochan (Berlin 1971), 19-37. Die Arbeiten der Prager Schule der Linguistik sind bei einer Beschäftigung mit den Besonderheiten der Standardschriftsprachen generell von Bedeutung. Zahlreiche hier verwendete Terme, wie z. B. die Unterscheidung zwischen ‚Norm‘ und ‚Kodifikation‘, sind ihren Untersuchungen entnommen. Vgl. Josef Vachek, *The Linguistic School of Prague* (New York 1970), und *ders.*, *Zu allgemeinen Fragen der Rechtschreibung und der geschriebenen Norm der Sprache*. In: *Stilistik und Soziolinguistik* (s. oben) 102-122.

Rekonstruktion zugänglich gemacht werden und erweitert dann die allgemeine Kompetenz.⁴⁴ Die in der Schriftsprache aufgehäufte Kompetenz ist aufgrund des besonderen materiellen Charakters der Schrift

- von den Produzenten ablösbar,
- nach der Einführung des Drucks nahezu beliebig reproduzierbar,
- transportierbar,
- im Nachhinein sukzessive manipulierbar und
- entwicklungsfähig.

In den für die Schriftsprache typischen Kommunikationssituationen sind bei der Bedeutungsübertragung insbesondere die folgenden Schwierigkeiten auffällig, die in face-to-face Situationen selten und nicht so massiv auftreten:⁴⁵ Die Bedeutung der Situation muß, soweit sie für den Kommunikationszweck relevant ist, symbolisch kodiert werden. Dadurch wird eine bewußte Rekonstruktion der situativen Merkmale gefördert. Der Zwang zur symbolischen Substitution betrifft auch solche Informationen, die über Gestik, Mimik oder über das materielle Handeln der Beteiligten präsentiert waren, sowie die Vorgeschichte der Kommunikationssituation. Darüber hinaus müssen auch solche Spezifika gesprochener Sprache wie deiktische Ausdrücke umkodiert und symbolisch-begrifflich präsentiert werden. Wenngleich es bei jeglicher Kommunikation erforderlich ist, das Fähigkeitsniveau und die Perspektiven des Gegenübers in Rechnung zu stellen, so wird diese antizipierende Reflexion und die Relativierung der eigenen Sehweise des Kommunikationsgegenstandes doch in der schriftsprachlichen Kommunikation besonders stark verlangt, um das gegenseitige Verständnis zu ermöglichen.⁴⁶

Orientierungs- und beschreibungsrelevant können, je indirekter die Kommunikation und je disperser das Publikum wird, immer weniger die perzeptuell-ostensiven und damit häufig vergänglichen Eigenschaften des Referendums sein. Es müssen intersubjektiv auch nach gewissen Zeiträumen noch nachprüfbar, teilweise quantifizierbare Qualitäten sein. Die hiermit zusammenhängenden Anforderungen an die Beschreibungskompetenz könnten den schon erwähnten Übergang von farborientierten zu strukturorientierten Klassifikationsweisen stimulieren.

Der wesentlich monologische Produktionsprozeß bei der schriftsprachlichen Kommunikation erfordert auch bei dem Entwurf der Kommunikationsstrategie eine höhere Intensität antizipierender Reflexion. Es besteht in diesen Kommunikationssituationen kaum eine Möglichkeit, die Strategie bei der Bedeutungsübertragung während des Kommunikationsaktes aufgrund von verbalen oder auch nur mimischen Interventionen des Hörers zu entwickeln oder

⁴⁴*Once language is applied, then it is possible, by using language as an instrument, to scale higher levels. In essence, once we have coded experience in language, we can (but not necessarily do) read surplus meaning into the experience by pursuing the built-in implications of the rules of language. Bruner, Ontogenesis of Symbols (s. Anm. 29) 442.*

⁴⁵Typisch schriftsprachliche Kommunikationssituationen setzen mindestens voraus, daß die Kommunikationspartner zeitlich und räumlich voneinander getrennt sind; Sprachproduktion und -rezeption verlaufen entsprechend in zeitlich verschobenen und i.d.R. auch räumlich unterschiedlichen Situationen, wobei das transportierbare Präsentationssystem Schrift als Mittlungsglied auftritt. Schriftsprachliche Kommunikation wird also hier hauptsächlich durch die Opposition zur face-to-face Kommunikation charakterisiert. Eine solche Vereinfachung ist für die vorliegenden historischen Gegenstände wahrscheinlich eher vertretbar, als es dies bei Analysen gegenwärtiger kommunikativer Verhältnisse wäre, in denen die gekennzeichneten Charakteristika auch auf andere Formen der Medienkommunikation (Film, Fernsehen, z.T. Telephon) zutreffen.

⁴⁶Bei der Erzeugung schriftsprachlicher Einstellungen tauchen im Grunde alle diejenigen Schwierigkeiten wieder auf, die Piaget als charakteristisch für die Überwindung des kindlichen ‚Egozentrismus‘ beschrieben hat. Der Prozeß der ‚Dezentrierung‘, der hörerbezoogenen Relativierung des eigenen Standpunktes und der Sehweise, setzt eine gedankliche Modellierung von Kommunikationssituation und -gegenstand, die Verwendung ‚symbolischer Operationen‘ voraus. (vgl. z.B.: J. Piaget, Psychologie der Intelligenz (Olten 1974), 156, 147 und 139.)

eventuell auch völlig zu ändern.⁴⁷ Die Strategie muß vorher so festgelegt werden, daß sie mögliche Verständnisschwierigkeiten und Einwände vorwegnimmt. Dies stellt erhebliche Anforderungen an antizipierende symbolische Planungstätigkeiten, zumal häufig auch die zeitlichen Parameter von Handlungen umstrukturiert werden müssen.

Möglicherweise läßt sich vor diesem Hintergrund eine auffällige Erscheinung der frühen volkssprachlichen Literatur in Deutschland neu deuten. Die weite Verbreitung der Dialogliteratur ist für diese Zeit bekannt. Weniger beachtet ist die Tatsache, daß auch in der Fachprosa bei komplizierten Sachverhalten immer wieder zur Dialogform gegriffen wird, um die anstehende Problematik zu verdeutlichen. Diese Verwendung des Dialogs, der für die Schriftsprache keineswegs typisch ist, läßt sich als ein Verfahren interpretieren, durch das die Komplexität des schriftsprachlichen Repräsentationsniveaus, das von Autor wie Leser noch nicht vollständig beherrscht wird, reduziert werden soll, in dem auf das aus der gesprochenen Kommunikation allseits geläufige Strukturierungsmerkmal des ‚Sprecherwechsels‘ zurückgegriffen wird.⁴⁸

Für eine größere intellektuelle Anstrengung, die beim Produzieren und Verstehen der Schriftsprache zu leisten ist, spricht weiterhin die Tatsache, daß Schreiben und Lesen i.d.R. nicht gemeinsam mit anderen materiellen oder wahrnehmungsmäßigen Tätigkeiten ausgeführt werden können. Materielles Handeln und kommunikative Tätigkeit lassen sich kaum nahtlos verknüpfen, fallen stärker auseinander als dies in den face-to-face Situationen zu beobachten ist.

Eine Entscheidung der Frage, ob mit der Etablierung bestimmter Formen der Schriftlichkeit tatsächlich eine Erweiterung des Brunerschen Modells der Repräsentationsebenen vorgenommen werden muß, ist hier nicht erforderlich. Wichtiger ist die Feststellung, daß die Schriftsprache ein kompliziertes und für die Lösung zahlreicher kognitiver Probleme kaum entbehrliches Werkzeugsystem ist, welches in der menschlichen Evolution erst relativ spät entwickelt worden ist. Die inneren Repräsentationen, die aus der Aneignung des sprachlichen Werkzeugsystems erwachsen, dürften für den Grad der symbolisch-bewußtseinsmäßigen Kompetenz von grundlegender Bedeutung sein. Dies umso mehr als die bei seiner Aneignung und dem Gebrauch ausgebildeten Fähigkeiten offensichtlich in hohem Maße unspezifisch und damit auf ganz andere Problembereiche übertragbar sind.

Das kulturelle Niveau und die Kompetenz von Individuen wird allerdings nicht allein durch die Repräsentationsarten bestimmt. Ein weiterer wichtiger Faktor ist die Art und Weise, in der diese Kompetenzbereiche verschränkt, i n t e g r i e r t sind. Dabei scheint es eine kompliziert Wechselwirkung zwischen den einzelnen Kompetenzbereichen zu geben, wodurch die Gesamtkompetenz je nach der Art der Integration dieser Kompetenzbereiche i

⁴⁷*The main point is that written language lacks the selfcorrecting feature of speech; it needs a specialized class of guardians to provide this therapeutic effect.* So die Interpretation der monologischen Kommunikationssituation durch Einar Haugen. Die ‚guardians‘ sind u.a. die Institutionen, die die Kodifizierung der Sprache vorantreiben. E. Haugen, *Linguistics and Language Planing*. In: *Studies by E. Haugen - Presented on the occasion of his 65th Birthday*. Hg. Firchow/Grimstad/Hasselmo/O'Neil (The Hague 1972), 511- 530, hier 516. Vgl. im gleichen Band auch die für die Thematik wichtigen weiteren Beiträge Haugens: *Dialect, Language, Nation* (ebd. 496-509) und *The Scandinavian Languages as Cultural Artifacts* (ebd. 564-579).

⁴⁸Die Gesprächsorganisation in dialogischer Kommunikation ist ein zentraler Gegenstand der verschiedenen Richtungen der Konversationsanalyse. Vgl. den Überblick von W. Kallmeyer und F. Schütze, *Konversationsanalyse*. In: *Studium Linguistik 1* (1976), 1-27. Insofern diese Forschungsrichtung Spezifika der g e s p r o c h e n e n Sprache - etwa die Mechanismen des Sprecherwechsels - herausarbeitet, eröffnet sie gleichzeitig einen neuen Zugang zur Bestimmung der Besonderheiten schriftsprachlicher Kommunikation. Es ist nicht ausgeschlossen, daß sich jene Besonderheiten erst im Verlauf einer längeren schriftlichen Praxis herausbilden mußten und Texte älterer Sprachstufen die Eigenarten der gesprochenen Sprache viel unmittelbarer widerspiegeln als dies bei heutigen in der Standardschriftsprache abgefaßten Schriftstücken der Fall ist. In diesem Sinn hat B. Sandig einzelne strukturelle Eigentümlichkeiten des Mittelhochdeutschen interpretiert. Manche, z.B. in der Wortstellung eigentümliche, Passagen mhd. Texte könnten heute in spontaner Interaktion geäußert werden. Sandig, *Schriftsprachliche Norm* (s. Anm. 24) 96.

unterschiedlichem Maße gefördert oder behindert wird. Die experimentellen Untersuchungen, die durch Bruner und seine Mitarbeiter im Center for Cognitive Studies in Harvard und danach in Oxford durchgeführt wurden, belegen jedenfalls, daß für die Herausbildung bestimmter Fähigkeiten eine spezifische und zusammenhängende Entwicklung verschiedener Repräsentationsarten erforderlich ist: Beispielsweise ist die sprachliche Kompetenz auch an ein bestimmtes Niveau der Differenzierungsleistung der Wahrnehmungstätigkeit gebunden.⁴⁹ Das symbolisch-sprachliche Leistungsniveau ist also nicht nur ein Resultat sprachlicher Tätigkeiten, sondern wird auch durch wahrnehmungsmäßige Klassifikationsleistungen und das Niveau des instrumentellen Handelns bestimmt - wodurch eine Beziehung zwischen materiellen, soziologischen Faktoren und kognitiven und sprachlichen Faktoren in das Gesichtsfeld der Untersuchung gelangt.

Sicherlich ist es nicht unproblematisch, Befunde und Modelle, die aus der Entwicklungspsychologie und der Ethnologie stammen, für begriffs- und sprachhistorische Untersuchungen nutzen zu wollen. Solange man sich des überwiegend heuristischen Effekts dieses Verfahrens, das Einzeluntersuchungen nicht ersparen, sondern anleiten soll, bewußt ist dürften solche Übertragungen kaum Schaden anrichten, wohl aber einige neue Zugänge eröffnen.

Man kann auch darauf hinweisen, daß die vorgetragenen Überlegungen zu dem Zusammenspiel der verschiedenen Präsentations- und Repräsentationsebenen, der technisch-ökonomischen, der wahrnehmungsmäßigen und der sprachlich-symbolischen Werkzeugsysteme durchaus Ähnlichkeit mit - freilich nicht minder spekulativen - Modellen besitzt, die im Rahmen der Sprachwissenschaft, etwa der Soziolinguistik entwickelt werden. Beispielsweise berücksichtigt der *kategoriale Rahmen*, den B. Schlieben-Lange für essentiell für eine Theorie der Soziolinguistik hält, ebenfalls verschiedene Ebenen. Sie schlägt für die Untersuchung des Verhältnisses von Sprache und Gesellschaft ein dreipoliges Modell vor, nämlich *gesellschaftliche Basis / Norm- und Wertzusammenhänge / Sprache*, weil bei einer lediglich zweipoligen Inbeziehungsetzung von sozialen und sprachlichen Erscheinungen die Gefahr besteht, daß die im Begriff der Gesellschaft implizierten Überbauphänomene nicht in den Blick kommen.⁵⁰ Die von ihr geforderte besondere Berücksichtigung des Sinns geschieht im vorgeschlagenen Modell im Rahmen der ‚begriffsgeschichtlichen‘ Untersuchungen, der Rekonstruktionen der Kompetenzstruktur. Diese Kompetenzstruktur entwickelt sich als Komplement zu den Anforderungen aller drei Ebenen der Tätigkeiten.

⁴⁹Vgl. die Ergebnisse der Experimente von Anne McKinnon Sonstroem, Über die Invarianz von festen Gegenständen. In: Bruner u.a., Studien (s. Anm. 29) 251-269. Über sensorische Voraussetzungen des Schriftspracherwerbs: Helmut Breuer, Methodologische und methodische Aspekte einer Frühdiagnose von Voraussetzungen für den Erwerb der Schriftsprache. In: ZYSK 28. 5/6 (1975), 501-520.

⁵⁰Brigitte Schlieben-Lange, Soziolinguistik - Eine Einführung (Stuttgart 1973), 108.

5. Komplexität sprachlicher Verhältnisse

Die Fähigkeiten und Fertigkeiten, die für den sachgemäßen Umgang mit Sprache herausgebildet werden müssen, liegen aufgrund des symbolischen Charakters der Sprache zu großen Teilen auf der Ebene höherer geistiger Tätigkeiten. Das Niveau der im einzelnen auszubildenden symbolischen Kompetenz ist dabei abhängig von der jeweiligen Komplexität der sprachlichen Verhältnisse, den kommunikativen Aufgaben und der Art der vorhandenen sprachlichen Mittel. Für die Erfassung der ‚Komplexität von Sprache‘ und sprachlicher Verhältnisse sind in der Fachliteratur aus den verschiedensten Richtungen Vorschläge gemacht worden. Sie betreffen allerdings zumeist nur einzelne Seiten der sprachlichen Verhältnisse oder konzeptualisieren besondere, ausgegrenzte sprachliche Mittel.⁵¹

Im Hinblick auf sprachhistorische Bedürfnisse scheinen die schon angesprochenen Vorschläge von Gumperz fruchtbar, in denen sprachliche Verhältnisse als komplexe Systeme abgebildet sind, die sich aus unterschiedlichen Teilsystemen zusammensetzen und in unterschiedlicher Weise miteinander integriert sind.⁵² Die Widersprüche zwischen einzelnen Teilsystemen, z. B. solchen zwischen gesprochenen, dialektalen Sprachen und normierten Schriftsprachen, kommen als wichtiger Entwicklungsfaktor der Sprachgeschichte in Betracht. Derartige Triebkräfte werden in anderen Konzeptionen - etwa bei Anwendung korrelativer Verfahren zur Untersuchung des Zusammenhanges zwischen Sprach- und Sozialgeschichte häufig übersehen.⁵³

Um eine Vorstellung von den vielfältigen Faktoren zu vermitteln, die historisch an der Ausgrenzung von Kommunikationsbereichen und der Gestaltung sprachlicher Mittel beteiligt sind, sollen einige Gesichtspunkte aufgezählt werden. Diese Liste ist kein ausgearbeitetes Raster und stellt auch keinen Anspruch an Vollständigkeit. Sie hat ihren Dienst erfüllt, wenn sie bei der Betrachtung spätmittelalterlicher und frühneuzeitlicher sprachlicher Verhältnisse zur Entdeckung von Andersartigkeiten anregt und eine Vorstellung von der Komplexität dieser Verhältnisse vermittelt.

Nach folgenden Eigenschaften von Teilsystemen kann zu ihrer näheren Charakterisierung und zur analytischen Aufgliederung sprachlicher Verhältnisse gefragt werden:

1. Stilistisch-funktionale Anwendungsbereiche und -restriktionen. Man kann im Anschluß an Havranek weiter unterteilen in:
 - alltagssprachliche und
 - fachsprachliche Stile sowie die

⁵¹ Als Überblick: Renate Bartsch, Gibt es einen sinnvollen Begriff von linguistischer Komplexität? In: ZGL 1 (1973), G-31. Für die psycholinguistische Diskussion: Dan Slobin, Kognitive Voraussetzungen der Sprachentwicklung. In: Linguistik und Psychologie. Ein Reader. Hg. Leuninger/Miller/Müller (Frankfurt a.M. 1974), 122-165. Für die soziolinguistische Diskussion: Susan M. Ervin-Tripp, Sociolinguistics. In: Contributions to the Sociology of Language 1.1. Hg. J. A. Fishman (The Hague/Paris 1971), 15-91.

⁵² S. Anm. 27 und 26.

⁵³ Allerdings werden sie auch in Konzeptionen übersehen, die in direkter kritischer Auseinandersetzung mit korrelativen Sprachwandeltheorien (z.B. Labov) entwickelt sind. So schreibt Uta Quasthoff in ihrem Aufsatz ‚Homogenität‘ vs. ‚Heterogenität‘ als Problem einer historischen Sprachwissenschaft: *Zur Beschreibung von Sprache, deren Wesen nur im Zusammenhang mit Sprechetätigkeit erfaßt werden kann, die sich nur im Sprechen materialisiert und die sich nur durch verändertes Sprechen ändern kann, scheint sich das Konzept der Regel als Widerspiegelung des Mechanismus der Sprachproduktion anzubieten.* (In: Grammatik und Pragmatik. Hg. V. Ehrich/P. Finke (Kronberg 1975), 1- 22, hier 12) Nun materialisiert sich Sprache nicht nur im Sprechen sondern auch im Schreiben und Lesen. ‚Sprache‘ verändert sich sowohl durch Sprechen als auch durch Schreiben und Lesen. Die über den Dialekten stehende Umgangssprache ist in Deutschland auch ein Produkt der literarischen Kommunikation und der vorgelesenen (oder ‚gespielten‘) Literatur und es ist sicher nicht zufällig, daß die Kodifizierung der gesprochenen Standardsprache zeitlich hinter entsprechenden Kodifizierungen der Schriftsprache herhinkte. Siehe auch Anm. 70. Die berechtigte Kritik an der einseitigen Orientierung auf Veränderungen im schriftsprachlichen Textkorpus sollte nicht zu Konzeptionen führen, die den Sprachwandel ähnlich einseitig nur im mündlichen kommunikativen Bereich suchen wollen.

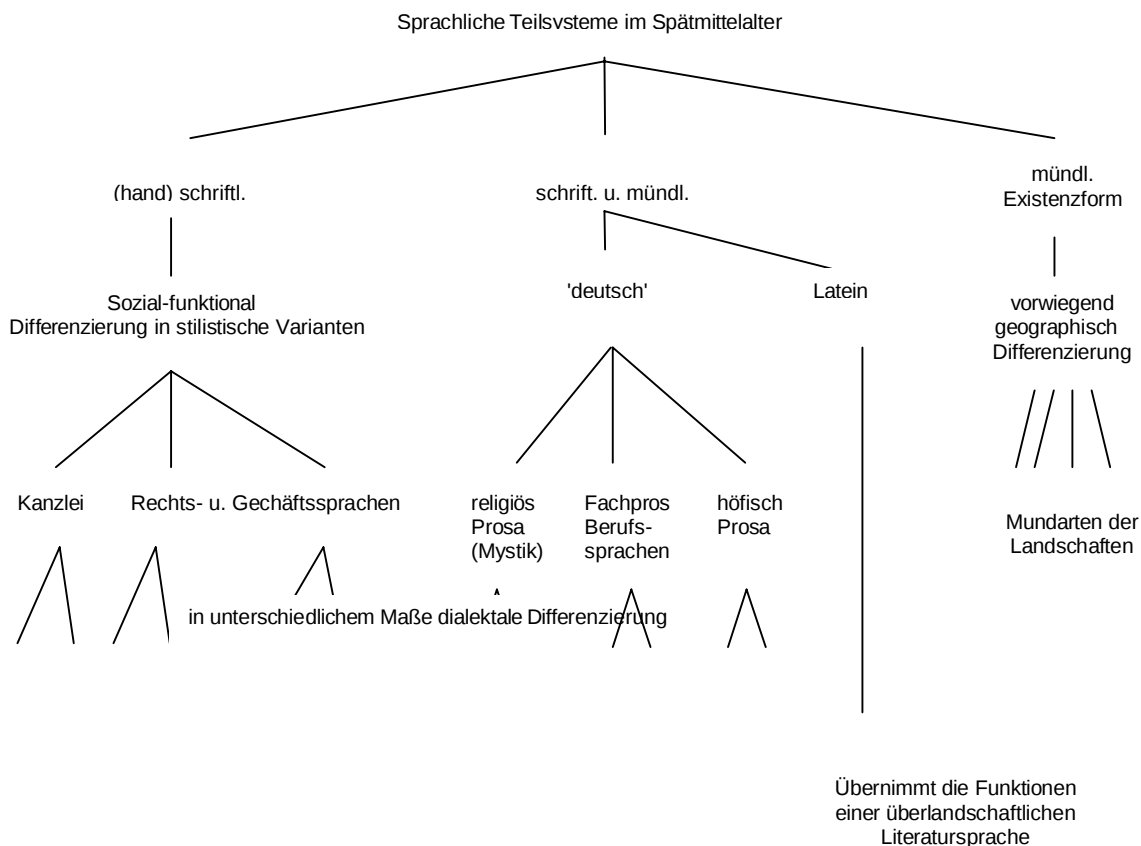
- Sprache der Wortkunst.⁵⁴

Hierbei können auch die unterschiedlichen Arten der kommunikativen und kognitiven Inhalte betrachtet werden, die im jeweiligen Teilsystem transportiert werden.

2. Soziale Verbreitung (Trägerschicht),
3. Regionale Verbreitung,
4. Genesis,
5. Repräsentationsniveau und Möglichkeiten der Präsentation der einzelnen Teilsysteme. Wichtig ist hier die Untersuchung der Oppositionen ‚gesprochen‘: ‚geschrieben‘: ‚gedruckt‘ sowie die Form der Aneignung der kommunikativen Fähigkeiten und der Grad ihrer Bewußtheit.⁵⁵
6. (Linguistische) Struktur der sprachlichen Mittel,
7. Charakter der Normierung, Grad der Standardisierung und Art der Prestige-funktion des sprachlichen Systems.⁵⁶

Wendet man das vorgeschlagene Raster bei der Betrachtung etwa der spätmittelalterlichen Verhältnisse an und nimmt die Oppositionen der Präsentationsebenen als Ausgangspunkt der Beschreibung, dann kann sich die folgende graphische Darstellung der sprachlichen Teilsysteme in jener Zeit ergeben:

Schaubild zu den sprachlichen Verhältnissen im Spätmittelalter



⁵⁴Havranek, Theorie der Schriftsprache (s. Anm. 43) 108.

⁵⁵Die Opposition ‚handgeschrieben‘: ‚gedruckt‘ wird z.B. von Haugen als Abgrenzungskriterium der ‚Writing Tradition‘ von der ‚Standard Language‘ benutzt. Haugen, Scandinavian Languages (s. Anm. 47) 565.

⁵⁶Vgl. zur ‚Standardisierung‘: Joyce O. Hertzler, Social Uniformation and Language. In: Sociological Enquiry 36. 2 (1966), 298-312. Zur ‚Prestigefunktion‘: Garvin, Standard Language (s. Anm. 39) 522.

Schon aus diesem - natürlich sehr vereinfachenden - Schaubild wird die **Zersplitterung** der sprachlichen Verhältnisse der Feudalzeit deutlich. Bei einer genaueren Analyse der einzelnen Teilsysteme, die systematisch nach den in der Tabelle aufgeführten Gesichtspunkten vorgeht, würde die individuelle Eigenart und enorme Begrenztheit dieser Teilbereiche noch klarer hervortreten. Es wird aber schon so deutlich, daß die Vielzahl kommunikativer Aufgaben jener Zeit mit einer Vielzahl spezieller, in ihren Funktionen bornierten, aber damit auch für die jeweiligen Kommunikationspartner überschaubaren und einfach handhabbaren Werkzeugen bewältigt wurde. Die einzelnen Teilsysteme sind teilweise miteinander verknüpft, insgesamt sind sie aber nicht zu einem geschlossenen Gesamtsystem integriert. Es gibt kein Kommunikationsmittel, welches, vergleichbar der gegenwärtigen Umgangs- oder Standardschriftsprache, in allen Kommunikationsbereichen die Verständigung ausreichend sichern könnte. Es sind ganz andere kommunikative Schwierigkeiten und Widersprüche zu bewältigen, als sie unter heutigen Verhältnissen zu erwarten sind, kurz, die Komplexitätsstruktur der sprachlichen Verhältnisse und damit auch die sprachliche Kompetenz der Kommunikationsteilnehmer unterscheidet sich grundsätzlich von derjenigen unserer gegenwärtigen Kommunikationsgemeinschaft

Im folgenden Kapitel sollen einige Mechanismen und Triebkräfte genannt werden, die bei der Umstrukturierung der mittelalterlichen sprachlichen Verhältnisse in die neuzeitlichen eine Rolle gespielt haben. Dabei werden in einem Exkurs die kognitiven Konsequenzen berücksichtigt die mit dieser Verschiebung der Präsentationsebenen und der Integrationsarten der sprachlichen Arsenale zusammenhängen.

6. Standardschriftsprachen und allgemeine Schriftlichkeit

Der entscheidende Anstoß zur Überwindung der mittelalterlichen zersplitterten sprachlichen Verhältnisse geht im 15. Jahrhundert von der Einführung eines neuen sprachlichen Werkzeugsystems, dem ‚**gemeinteutisch**‘ aus. In der Folge wird, von diesem Teilsystem ausgehend, das gesamte sprachliche System umgestaltet und in stilistisch-funktionaler wie in regionaler und sozialer Hinsicht vereinheitlicht. Das ‚gemeinteutisch‘ kann diese unifizierende Funktion u.a. aufgrund seines durch die schriftsprachliche Präsentationsebene und die druckschriftlichen Verbreitungsmöglichkeiten gegebenen Allgemeinheitsgrad wahrnehmen. Es ist ein hauptsächlich im Gefolge der Anforderungen des Buchdrucks künstlich geschaffenes Werkzeug, dem weder

- ein vorher vorhandener Funktionalstil noch
- ein sozialer Ideolekt noch
- ein (regionaler) Dialekt noch
- fremde sprachliche Existenzformen (Latein)

entsprechen. Keines dieser sprachlichen Teilsysteme kann als Früh- oder Vorform des ‚gemeinteutisch‘ betrachtet werden. Auch seine Struktur ist nicht als bloße Übersetzung der Strukturen vorhandener gesprochener ‚deutscher‘ Sprachen oder auch ausländischer Schriftsprachen zu verstehen.⁵⁷ Vielmehr entwickelt es eigene Symbole,

⁵⁷Für die Unmöglichkeit einer solchen Zurückführung spricht m.E. der gesamte Verlauf und die Ergebnisse der Diskussion um die Entstehung der fnhd. bzw. nhd. Schriftsprache. Alle direkten Ableitungsversuche, ob sie von der Kanzlei Karls IV., der meißnischen Mundart oder der Person Luthers ausgehen, haben sich als

Verknüpfungsmechanismen und Gattungen, die der neuen druckschriftlichen Kommunikationssituation und dem gewachsenen Alphabetisierungsgrad entsprechen. Dieses neue sprachliche Werkzeugsystem ist das Ergebnis einer zielgerichteten Auswahl und Verknüpfung verschiedener Momente der damals vorliegenden sprachlichen Systeme und relativ neuer Kommunikationsformen. Eine der wichtigsten dieser neuen Kommunikationsformen ist die gedruckte volkssprachliche Fachprosa.

Exkurs zu innovatorischen Leistungen der Fachprosa:

Die Gattung der volkssprachlichen Fachprosa hat sich im ausgehenden 15. Jahrhundert unter Rückgriff auf Traditionen der mittelalterlichen Rezeptliteratur entwickelt. Sie ist eine Verschriftung handwerklicher Erfahrungen für Laien und Experten. Ihre Beschreibungen sollen i.d.R. ohne zusätzliche mündliche Erklärungen eines in den betreffenden Handwerken Erfahrenen verständlich sein. Im Gegensatz zur Mehrzahl der mittelalterlichen und antiken beschreibenden Texte wird in dieser Literatur die Schriftsprache als autonomes Darstellungsmedium begriffen, das nicht vorrangig als Gedächtnisstütze für Eingeweihte fungieren soll.⁵⁸ Die Texte sollen in sich schlüssig (kohärent) sein, wozu erhebliche

unzulänglich herausgestellt und Widerspruch gefunden. Sie sind auch, wie L. E. Schmitt in seine umfassenden Darstellung der Forschungsergebnisse zeigen kann, in sich häufig widersprüchlich. Ludwig E. Schmitt, Entstehung und Struktur der neuhochdeutschen Schriftsprache 1 (Köln/Graz 1966), hier bes. 137-161. Deutlich wird die These von der ‚Neuheit‘ der sich herausbildenden nhd. Schriftsprache von Wolfgang Fleischer in seinen Strukturellen Untersuchungen zur Geschichte des Neuhochdeutschen (Berlin/DDR 1966. = Sitzungsberichte der Sächsischen Akademie d. W. 112.6) vertreten: Diese Schriftsprache ist kein Interdialekt, keine in dieser Form [irgendwann und] irgendwo gesprochene mundartliche Ausgleichssprache (ebd. 95). Auf der Ebene der sprachlichen Mittel läßt sich wahrscheinlich das ‚gemein deutsch‘ zu jener Zeit noch gar nicht als Einheit ausgrenzen: Im 14 und 15 Jahrhundert konnte natürlich von einer syntaktischen Norm im modernen Sinne des Wortes noch keine Rede sein; dazu waren die syntaktischen Gesetzmäßigkeiten, die sich in der literarischen Prosa entwickelten, noch zu wenig gefestigt. Für die Schreibsprachen jener Zeit war charakteristisch, daß in ein- und demselben Modell mehrere gleichberechtigte Varianten der Wortstellung nebeneinander bestanden. Das gilt vor allem für die Stellung des Verbum finitum in den verschiedenen Satztypen und für die Entwicklung der Rahmenkonstruktion. Wie die Untersuchung unseres Materials gezeigt hat, war die Produktivität der einzelnen Varianten nicht oder nicht so sehr durch die landschaftliche Zugehörigkeit des Denkmals als vielmehr durch die Spezifik der Gattung bedingt M. M. Guchman, De Weg zur deutschen Nationalsprache 2 (Berlin/DDR 1969), 78. Eine strukturelle, morphologische und syntaktische, Vereinheitlichung hat demnach erst nach der Stabilisierung der Funktionen stattgefunden. - Für die Herausbildung der skandinavischen Standardsprachen (mit Ausnahme des Isländischen) kommt E. Haugen zu ähnlichen Ergebnissen; die dänische Schriftsprache beispielsweise have not corresponded to anyone's speech at the time of the normalization. Er verallgemeinert: generally the written tradition is an ideal norm..... Haugen: Scandinavien Languages (s. Anm. 47) 570 und 578.

⁵⁸J. Goody resümiert als Kennzeichen von ‚preliterate societies‘, daß in ihnen Schriftlichkeit als aid to oral communication behandelt wird: Even a literate needs to be guided through the *learning to be won from books; an independant approach to the written word is fraught with mystical dangers*. Goody, Introduction (s. Anm. 13)14 und 13. Bücher (Schrift) gelten nicht als Präsentationen (Medium), aus denen selbständig, ohne zusätzliche (mündliche) Erklärungen von Experten oder eigenem Vorwissen neues Wissen geschöpft werden kann. Man könnte meinen, hier handele es sich um Paraphrasen einzelner Passagen aus Platons Phaidros, etw der Behauptung des Sokrates, daß es *einfältig* sei und von Unkenntnis der Weissagung des Ammon zeuge, wenn man glaube, geschriebene Reden wären noch sonst [zu] etwas [da] als nur demjenigen zur Erinnerung, der schon das weiß, worüber sie geschrieben sind. Auch die besten geschriebenen Reden dienen Sokrates nur zur Erinnerung für den schon Unterrichteten Platon, Sämtliche Werke. Hg. E. Grassi, Bd. 4 (Hamburg 1974), 56 und 58. Vor diesem Hintergrund muß man auch genau explizieren, was man meint, wenn man sich die häufig vertretene Anschauung zu eigen macht, bei der antiken athenischen Gesellschaft handele es sich um eine ‚literate‘ Gesellschaft. Daß viele Athener schreiben und lesen konnten und daß es Bücher gab, ist unbestritten. Wenn aber auch die Funktion schriftsprachlicher Kommunikation, die Art ihrer Integration in das alltägliche, politische und wissenschaftliche Leben mit berücksichtigt werden sollen, dann muß man betonen, daß in allen diesen Bereichen die mündliche face-to-face Kommunikation weiterhin die Grundsituation geblieben ist. Nicht die Schrift (Urkunde), sondern der Augenzeuge zählte bei Streitfällen im Handel und vo

Expansionen - hierunter fällt auch die Zuhilfenahme technischer Zeichnungen - und Umstrukturierungen gegenüber der mittelalterlichen Rezeptliteratur nötig werden. Der Hauptgegenstand der Fachprosa ist die Vermittlung von handwerklicher Kompetenz, also der Fähigkeit, materielle Handlungen nach einem gesellschaftlich ausgearbeiteten Muster auszuführen. Bei handwerklichen Tätigkeiten sind normalerweise alle drei Praxisarten und die entsprechenden motorischen, wahrnehmungsmäßigen und symbolischen Kompetenzbereiche beteiligt. Allerdings liegt das kulturell erarbeitete Handlungsmuster nicht in allen Situationen und Gesellschaftstypen auf symbolisch-sprachlicher Ebene vor. Die Spezifik des instrumentellen Handelns und der face-to-face Situationen, die für das Lernen in der Werkstatt typisch ist, führt dazu, daß ein Großteil der (handwerklichen) Kompetenz als Fingerfertigkeit oder in ähnlicher Weise in den Muskeln repräsentiert ist. Die entsprechenden Handgriffe sind als gewohnheitsmäßige Verfahren im einzelnen weitgehend unbewußt und werden nach wahrnehmbaren, aber nicht unbedingt sprachlich genau erfaßbaren, Indikatoren gesteuert und kontrolliert. Im praktischen kooperativen Ablauf der handwerklichen Arbeit besteht keine Veranlassung zu ausführlichen sprachlichen Beschreibungen. Die Abfolge und die Begrenzungen der einzelnen Handlungen werden durch die Beteiligten gemeinsam wahrgenommen und handelnd erfahren, sodaß sich sprachliche Informationen auf Aufmerksamkeitslenkung, die Markierung von Handlungseinsätzen u. ä. beschränken kann. Die Sprache dient nicht dazu, die einzelnen Akte der Handlungen zu benennen und den inneren Mechanismus und Ablauf der Handlungsketten nachzustrukturieren. Die Notwendigkeit einer symbolisch-sprachlichen Beschreibung der Logik dieser Prozesse ergibt sich zwingend erst, wenn ihre Nachstrukturierung außerhalb der Werkstattsituation und der kooperativen Tätigkeit gesellschaftlich erforderlich wird. Das tritt in dem Augenblick ein, in dem das Handlungswissen nicht mehr nur in der Werkstatt selbst weitergegeben wird, sondern als ‚literarisches‘ Wissen, in Gestalt der Fachliteratur, in abgetrennten Institutionen tradiert wird.⁵⁹

Mit der Etablierung dieses neuen Mechanismus der Erfahrungstradierung für instrumentelle (enactive) Wissensbestände, die im 16. Jahrhundert einen besonders tiefgreifenden Entwicklungsschub erhält, werden weite Bereiche dieses Wissens das erste Mal in der Geschichte überhaupt symbolisch-begrifflich verfügbar: Seit der Institutionalisierung der Arbeitsteilung zwischen überwiegend körperlich und überwiegend geistig Arbeitenden und der Etablierung eines diese Verhältnisse stützenden Herrschaftssystems war die Schriftlichkeit ein Privileg derjenigen, die ihren Lebensunterhalt nicht durch instrumentelle handwerkliche Tätigkeiten zu bestreiten hatten. Eine kognitive Konsequenz hiervon ist, daß bestimmte Bereiche des gesellschaftlichen Wissens, z.B. Erfahrungen, die bei handwerklichen Tätigkeiten gemacht werden, nur bei solchen gesellschaftlichen Schichten repräsentiert waren, die selbst weder die Notwendigkeit noch die Fähigkeit noch die Zeit zur Verschriftung besaßen.

Verschriftet wurden in kommunikativer Absicht in den alten Kulturen - soweit sich dies heute rekonstruieren läßt - zunächst Erzählungen (religiöse Mythen) und verschiedene Formen von ‚Rede‘, also schon vorher sprechsprachlich ausgebildete Textsorten wie Gebote, Verbote (Gesetze), Sprüche usw. Daneben diente die Schrift natürlich dazu, die Bewältigung

Gericht, die Diskurse sind weiterhin das Medium der wissenschaftlichen Auseinandersetzung und in der Politik bleiben Rede und Versammlung das synthetisierende Moment. Die Schrift hat noch nicht die Selbständigkeit und Autorität erlangt, die für die literaten Gesellschaften später typisch ist. Auch die als Beleg für die Literarisierung Athens gelegentlich herangezogene Arbeit von F.D. Harvey, Literacy in the Athenian Democracy. In: Revue des Etudes Grecques 76 (1966), 585-635, liefert hier keine Gegenargumente.

⁵⁹Die soziologischen und politischen Gründe, die hinter der Einrichtung dieser Institutionen standen, können hier nicht behandelt werden. Sicherlich spielen zu Beginn des 16. Jahrhunderts Faktoren wie die zunehmende Arbeitsteilung innerhalb der einzelnen Handwerke, die eine Voraussetzung für manufaktuelle Produktion und Industrialisierung ist, und die zunehmende Labilität der städtischen Wirtschaftseinheiten mit ihre zünftigen Organisation und Mentalität eine Rolle.

mnemischer Aufgaben zu unterstützen, etwa durch die Fixierung von Abgaben, Rechnungen, Besitzständen u.ä. Diese Merktex te bedienen sich aber zumeist einer eigentümlichen Syntax, z. B. der tabellarischen Verknüpfungsweise, die von derjenigen der gesprochenen Sprache stark unterschieden ist.

Auch in der Blütezeit der griechischen Kultur blieben die Gegenstände der Verschriftung beschränkt, obgleich sie ungleich zahlreicher wurden. Neben der politischen und philosophischen Diskursliteratur tauchen Beschreibungen von Natur und Landschaften, also schriftliche Präsentation wahrnehmungsmäßiger Repräsentationen sowie Schilderungen einzelner kultureller Tätigkeiten auf, die enactiv repräsentiert sind. Allerdings hat die Geringschätzung der manuellen Arbeit und die Dezimierung und schrittweise Ersetzung des freien Handwerkerstandes durch die Sklaven verhindert, daß diesem Bereich der produktiven Auseinandersetzung mit der Natur größere Aufmerksamkeit zugewandt wurde.⁶⁰ Eher schon findet man Beschreibungen der ‚Kriegskunst‘ und verfeinerter künstlerischer Tätigkeiten. Technische Beschreibungen, wie sie etwa in den Werken von Heron von Alexandria auftauchen, beziehen sich bezeichnenderweise auf Luxusgegenstände, die im gesellschaftlichen Reproduktionsprozeß kaum eine Rolle spielen. Die Alphabetisierung blieb weiterhin auf Spezialisten beschränkt und erfaßte kaum die körperlich arbeitenden Schichten.⁶¹ Gelegentliche Beschreibungen alltäglicher handwerklicher Produktionsvorgänge existieren deshalb nahezu ausschließlich von Außenstehenden, die ihr Wissen aus der Anschauung, dem Zuschauen oder aus Erzählungen gewonnen haben. Diese Verschriftungen anschaulichen Wissens sind keine Verschriftungen von Produktionswissen, weil zahlreiche enactive Erfahrungsbereiche ausgespart bleiben.

Vermutlich haben sich diese Verhältnisse, von einzelnen Ausnahmen wie etwa der Baukunst abgesehen, bis in das späte Mittelalter hinein nicht wesentlich geändert. Erst mit der Zunahme des Alphabetisierungsgrades, den durch Buchdruck und -handel gegebenen Vervielfältigungsmöglichkeiten sowie der gewandelten sozialen Zusammensetzung der schriftkundigen Kommunikationsgemeinschaft treten einschneidende Veränderungen in der Struktur der (technischen) Wissensbestände ein, die in begrifflicher Form verfügbar sind. Die Bedeutung der Fachprosa des 15. und 16. Jahrhunderts liegt - so kann man zusammenfassen - in diesem Prozeß der Ausweitung der Kommunikationsgegenstände nicht nur in der Übersetzung von Erfahrungen, die zuvor durch Kommunikation in der gesprochenen Sprache tradiert wurden, in das schriftsprachliche Medium. Man muß vielmehr davon ausgehen, daß die Nichtverschriftung von motorischen und damit gekoppelten wahrnehmungsmäßigen Repräsentationen handwerklicher Verfahren gleichbedeutend mit dem Fehlen einer symbolischen Verfügung über diese technologischen Bereiche überhaupt gewesen ist. Mit ihrer Verschriftung in der Fachprosa werden diese Wissensbestände erstmals expliziert, kommunikativ verfügbar und damit neuen Systematisierungs- und Überprüfungsverfahren zugänglich.⁶²

⁶⁰Belege bei Frank W. Walbank, Causes of Greek Decline. In: Journal of Hellenic Studies 64 (1944), 10-20. Edgar Zilsel, Die Entstehung des Geniebegriffs (Hildesheim/New York 1972), 23 ff.

⁶¹Die Erkenntnisse über Alphabetisierung und schriftliche Kommunikation in Griechenland sind allerdings gering und nicht sehr zuverlässig. S. Anm. 58.

⁶²Ein wichtiger Effekt dieser Verschriftung von Handlungsanleitungen, der hier nicht weiter verfolgt, aber doch erwähnt werden soll, ist eine Beschleunigung in der gesellschaftlichen Wissensakkumulation und -tradierung: Die Wissensaneignung in Instruktionssituationen kann jetzt nach bewußten, sprachlich übertragbaren Plänen erfolgen, die eine bessere Orientierungsgrundlage für den Laien bieten. Erlernen durch ‚Zuschauen‘ hat den Nachteil, daß leicht anschaulichen Evidenzen gefolgt wird, die sich später als Irrtum oder als Umweg bei der Problemlösung herausstellen. Es verläuft noch stark nach dem Versuch-Irrtum Prinzip und wiederholt deswegen Fehler, die in der kulturellen Entwicklung schon gemacht wurden. (Über die verschiedenen Instruktionstypen und ihre Wirkungen auf Aneignungsgeschwindigkeit und-art vgl. D. R. Olson, J. S. Bruner, Learning through experience and learning through media. In: Media and Symbols. Hg. D. R. Olson (Chicago 1974), 125-150.) Andere beschleunigende Effekte der Fachprosa sind die auf die Dauer

Es ist für den hier verwendeten methodischen Rahmen wichtig, dieses neue kommunikative Werkzeugsystem, die Fachprosa, nicht isoliert stehen zu lassen, sondern es in die Gesamtheit der kommunikativen Verhältnisse des ausgehenden Mittelalters einzuordnen. Erst dann können auch die Konsequenzen für die kognitiven Stile der Gesellschaft umfassend eingeschätzt werden. Es zeigt sich beim Versuch dieser Einordnung, daß man die Institutionalisierung der Fachprosa keineswegs nur als ‚Addition‘ eines neuen Teilsystems zu den vorhandenen Kommunikationsbereichen und Gattungen betrachten kann. Man sollte eher von einem spezifischen Integrationsprozeß sprechen, bei dem ein Phänomen sichtbar wird, das man in der Terminologie Luhmanns als ‚kombinatorischen Gewinn‘ bezeichnen kann: Die volkssprachliche Fachprosa, jetzt verstanden als neuartiges Symbolisierungsprodukt und Institution der Wissenssystematisierung und -tradierung, verknüpft sich mit den Wissenssystemen der lateinischen Litteratus-Tradition, allerdings zunächst nur punktuell, in einzelnen Bereichen und bei ausgezeichneten Personen. In der Folge aber kann die technische Fachliteratur durch die Verfahren und Wissensbestände der philosophischen Tradition in großem Umfang theoretisch aufgearbeitet, systematisiert und in den wissenschaftlichen Kommunikationsgemeinschaften institutionalisiert werden. Während die mittelalterliche universitäre Wissenschaft und das Werkstattwissen, ‚scientia‘ und ‚kunst‘, zwei völlig getrennte Welten gewesen sind, die nicht miteinander kommunizierten, ändert sich dies im Verlauf des ausgehenden 16. und 17. Jahrhundert entscheidend: The establishment of a complete dialogue between quantified theory and quantified theoretical and experimental procedures between episteme and techne, is one of the principal changes that occurred in the seventeenth century.⁶³

*Die tiefere Ursache für die Fruchtbarkeit der Verknüpfung dieser Traditionen liegt in der Tatsache, daß hier verschiedene Kompetenzbereiche, verschiedene Praxisarten, Bildungstraditionen, Erkenntnisweisen, Modelle der Wirklichkeit, die sich im Zuge der Ausbildung der Arbeitsteilung auf getrennten Ebenen entwickelten, auf einer Präsentationsebene, der der symbolischen Beschreibung, zumindest partiell zusammengeführt werden können. Das kommunikative Medium dieses Zusammenschlusses ist in Deutschland zunächst eine in sozialer, regionaler und stilistischer Hinsicht gegenüber den überkommenen sprachlichen Systemen verallgemeinerte Form der *V o l k s s p r a c h e*, das ‚gemeinteutsch‘. Die Bevorzugung der Muttersprache vor dem Latein hängt damit zusammen, daß mit ihrer Hilfe der Großteil der handwerklichen Erfahrung und des rezeptartig strukturierten Alltagsbewußtseins, also der Bereiche der Kompetenz, die in besonders enger Weise mit den motorischen und wahrnehmungsmäßigen Praxisarten verknüpft sind, ausgearbeitet und tradiert worden ist.⁶⁴*

raschere Verbreitung von innovatorischen Erfahrungen und auch die Tatsache, daß mehr Personen zur gleichen Zeit instruiert werden können.

⁶³A. C. Crombie, Quantification in Medieval Physics. In: *Isis* 52 (1961), 143-160, hier 159 und 160. Die Feststellung, daß die beschreibende Fachprosa des Mittelalters in zwei getrennte Abteilungen, the theoretical and the practical, zerfällt, wird durch die Quellsichtung, die Daniel V. Thompson bei der Erstellung des ‚Trial Index to some unpublished sources for the history of mediaeval craftmanship‘ (In: *Speculum* 10 (1935), 410-431), vorgenommen hat, unterstützt.

⁶⁴Hier müßte ein neuer Argumentationsstrang einsetzen, der die besonderen Beziehungen zwischen den Repräsentationsebenen im alltäglichen Bewußtsein verfolgt. Daß das Alltagsbewußtsein im Gegensatz zu weiten Bereichen des spezialisierten Bewußtseins (im MA z. B. dem theologischen) in mündlichen face-to-face Kommunikationen ausgearbeitet wurde, ist wohl plausibel. Die rezeptartige Struktur des ‚Alltagswissens‘ wird in verschiedenen Arbeiten der Wissenssoziologie begründet. Vgl. z. B. im Anschluß an Schütz und Gartfinkel die Interpretation von Aaron Cicourel in seinem Aufsatz ‚Basisregeln und normative Regeln im Prozeß des Aushandelns von Status und Rolle.‘ (In: *Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit*. Hg. Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Reinbek 1976), 147-188, hier insbes. 174). Inwieweit in die frühen Werke der beschreibenden Fachprosa, etwa den Kräuterbüchern, Destillierkünsten, ‚Kunstbüchlein‘ usw., Wissensbestände des Alltags und inwieweit schon spezialisiertes und abgetrenntes Fachwissen eingeht, ist eine empirische Frage, die m. W. noch nicht eingehender behandelt wurde.

Die Zunahme und Veränderung der Gegenstandsbereiche, die durch die ‚gemeindeutsche‘ Schriftsprache im Gegensatz zu den mittelalterlichen sprachlichen Verhältnissen erfaßt werden können, hat auch stilistisch-funktionale Konsequenzen für das neue sprachliche Werkzeugsystem: Die Verschriftung zunehmend aller Lebensbereiche durch ein sprachliches Werkzeugsystem, die wir in jener Zeit beobachten können, begünstigt und erfordert stilistische Vielfalt. Zwar werden im Gemeindeutsch auch stilistische Mittel aufgehoben, die in den mittelalterlichen Funktionalstilen, etwa der Sprache einzelner Kanzleien oder der Übersetzungsliteratur, entstanden sind, es kommt aber nicht zur Verfestigung eines bestimmten Stiles, der den Anwendungsbereich dieser Sprache begrenzen würde. Die entstehende Standardsprache ist stilistisch vielseitig formbar und multivalent. Ihre Verfahren zur Lösung der verschiedensten kommunikativen Aufgaben lassen sich nicht mehr umfassend in Rhetoriken kodifizieren.⁶⁵

Eine der wichtigsten Kodifizierungsinstanzen in der ersten Phase der Herausbildung des Frühneuhochdeutschen dürfte die Tätigkeit der ‚teutschen Schreibmeister‘, der Lehrer in den Schreib- und Winkelschulen gewesen sein. Wichtige Dokumente, aus denen sich ihre Maximen und Arbeitsweisen herauslesen lassen, sind die von ihnen selbst verfertigten Schreibanweisungen. Der unmittelbare Anlaß für die Erstellung dieser Anweisungen ist natürlich in den Problemen des Erstlese- und Schreibunterrichts zu sehen. In jener Zeit allerdings, in der die Gestalt der Schriftsprache noch nicht verbindlich festlag, brachte diese Aufgabe beständig die Notwendigkeit individueller Entscheidungen über das Verhältnis von Laut und Buchstaben, i.w.S. von gesprochener Sprache und Schriftsprache mit sich. Aufgrund der praktischen Relevanz und der Verbreitung der Schreibschulen gehen diese Kodifizierungen und unbewußten Normierungen in den allgemeinen Sprachgebrauch ein und formen die entstehende Schriftsprache. Obwohl genauere Untersuchungen der Schreibanweisungen und ‚Lesekünste‘, die Aufschluß über den Charakter der Kodifizierung der deutschen Sprache geben, noch ausstehen, kann man doch die Behauptung wagen, daß die Mehrzahl der ‚Schreibmeister‘ bei ihrer sprachregulierenden Tätigkeit bewußt einen K o m-

p r o m i ß ansteuerten.⁶⁶ zur Rechtfertigung ihrer jeweiligen Umsetzungen von gesprochenen, lautlichen Sprachformen in die Buchstaben und Worte der Schriftsprache geben sie sowohl etymologische als auch phonematische als auch immanente strukturelle Erfordernisse der Schriftsprache an. Ebenso wählen sie ihr Lexikon aus verschiedenen Dialekten und auch verschiedenen schriftsprachlichen Quellen (Gattungen) aus. Man kann die von ihnen gelehrte Form der Schriftsprache nicht nach einheitlichen Umsetzungsregeln aus den Teilsystemen der gesprochenen Sprache generieren oder deren Lexikon auf vorhandene Sprachsysteme zurückführen. Die übergeordnete Maxime ihrer auswählenden und regulierenden Tätigkeit ist die leichte Erlernbarkeit und die möglichst breite

⁶⁵Der unterschiedliche Grad der Normierung der einzelnen sprachlichen Teilsysteme und die stilistische Charakteristik dieser Systeme und auch der Standardschriftsprache wird in einem umfassenden, zahlreiche Sprachgemeinschaften vergleichend einbeziehenden Gemeinschaftswerk sowjetischer Sprachwissenschaftler differenziert dargestellt. Dieser Band ist von H. Zikmund und G. Feudel übersetzt und in Berlin/DDR 1973 unter dem Titel ‚Allgemeine Sprachwissenschaft Bd. 1: Existenzformen, Funktionen und Geschichte der Sprache‘, Hg. B. A. Serebrennikow, erschienen. Wichtig sind hier die Kap. 7, 8 und 9, die von Serebrennikow, M. M. Guchman und N. N. Semenjuk verfaßt sind. Zur stilistischen Besonderheit nationaler Literatursprachen vgl. insbes. 412 ff. Der Begriff der ‚Multivalenz‘ ist von Isacenko zur Charakterisierung der Anwendungsbreite der Literatursprache in den ‚Bereichen des nationalen Lebens‘ eingeführt. - Eine Beschreibung der mittelalterlichen Funktionalstile findet sich bei Guchman im Kap. 8 und ausführlicher in ihrer Arbeit: *Der Weg zur deutschen Nationalsprache*. 2 (Berlin/DDR 1969), 186 ff.

⁶⁶Das Standardwerk über die Lese- und Schreibschulen des 15./16. Jahrhunderts sowie über die dort verwendeten Lehranweisungen, Orthographien usw. ist noch immer *Johannes Müller*, *Quellenschriften und Geschichte des deutschsprachlichen Unterrichts bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts* (Gotha 1882), mit einer Einführung von M. Rössing-Hager neu erschienen, Darmstadt 1969. Zu den Kodifizierungsprinzipien vgl. *Josten*, *Sprachvorbild* (s. Anm. 8).

Verständlichkeit der Sprache: Ain yeder soll dieses gemein teutsch auff's kürztist lernen können, wie Ickelsamer in Titel und Vorrede seiner ‚Rechten weis‘ verspricht.⁶⁷ Dazu muß einem f i k t i v e n gemein brauch der Sprache gefolgt werden. Jeder überkommene dialektale Sprachstil, jeder Stil älterer schriftlicher Dokumente aber auch jedes konkrete Gespräch in einer bestimmten Stadt ist dagegen partiell und borniert oder in den Worten der Schreibmeister ein ‚besonder brauch‘, der den Anforderungen der sich ausweitenden Kommunikationsgemeinschaft nicht mehr genügt.

Eine scheinbar paradoxe Folge des Bemühens um den ‚gemein brauch‘ ist, daß sich die ‚gemeinteutsche‘ Schriftsprache, für deren Gestalt freilich im 15. und 16. Jahrhundert nur die Weichen gestellt werden, immer stärker als ein eigenständiges System entwickelt, das den mündlichen sprachlichen Formen gegenübersteht. Die mundartlichen, soziolektalen, stilistischen, aber auch die rein situativen Besonderheiten, die jeder face-to-face Kommunikationssituation zu eigen sind, müssen in schriftsprachlichen Kommunikationssituationen vermieden werden können. Dieser Anforderung trägt die gekennzeichnete Allgemeinheit, Multivalenz und der Kompromißcharakter der entstehenden Standardschriftsprache Rechnung. Sie ermöglichen die Erfüllung neuer abstrakter kommunikativer Aufgaben, insbesondere der indirekten volkssprachlichen Kommunikation mit einem breiten, sozial heterogenen Publikum, wofür die Flugschriften der Reformationszeit ein erstes Beispiel sind.⁶⁸

Damit ist der Ausgangspunkt der Entstehung eines neuen Typs sprachlicher Verhältnisse, einer nationalen Sprachgemeinschaft, die über eine geformte Schriftsprache verfügt, umrissen.⁶⁹ Die integrierende und dominierende Kraft ist in diesem neuen System nicht eine Form der gesprochenen Sprache sondern das ‚gemeine‘ schriftsprachliche Teilsystem, das in der Folge auch auf die anderen kommunikativen Systeme einwirkt, diese den eigenen Normen angleicht.⁷⁰ In diesem Prozeß entsteht später die ‚Umgangssprache‘, die als eine Form der gesprochenen Sprache zwischen Mundarten und den Normen der Standardschriftsprache vermitteln kann. Die nationale Schriftsprache besitzt gegenüber den anderen sprachlichen Systemen einen hohen Grad an Unabhängigkeit, wodurch ihre Einwirkungsmöglichkeiten und die Chancen, einen autonomen Entwicklungsweg zu nehmen, verstärkt werden. Der Umgang mit diesem sprachlichen Werkzeugsystem, das unter erheblichen intellektuellen Anstrengungen geschaffen wurde, erfordert von den Benutzern ein Kompetenzniveau, welches ihrem allgemeinen und ‚intellektualisierten‘ Charakter und dem besonderen schriftsprachlichen Präsentationsniveau Rechnung trägt.

7. Ungleichzeitigkeiten im Entwicklungsgang von Sprach- und Begriffsgeschichte

⁶⁷Vgl. einen der zahlreichen Nachdrucke der häufig aufgelegten ‚Rechte weis aufs kürztist lesen zu lernen‘ bei Karl Pohl, V. Ickelsamer: Die rechte weis.... Ain Teütsche Grammatica (Stuttgart 1971). Bei Müller, Quellenschriften (s. Anm. 66) 52-64, ist die ‚Rechte weis‘ gekürzt abgedruckt.

⁶⁸Die Bedeutung der Flugschriften für die kommunikativen Verhältnisse und die sprachlichen Mittel werden von Guchman, Die Sprache der deutschen politischen Literatur in der Zeit der Reformation und des Bauernkrieges (Berlin 1974), und Hannelore Winkler, Der Wortbestand der Flugschriften aus den Jahren der Reformation und des Bauernkrieges (Berlin/DDR 1975), in neueren Arbeiten behandelt.

⁶⁹Auch im Bewußtsein der Zeitgenossen grenzt sich das neue sprachliche Werkzeugsystem als ‚deutsch‘ von den Mundarten und fremden Sprachen klarer ab. Die Muttersprache wird ‚Abdruck der nationalen Individualität‘, wie Humboldt es ausdrückt, sie gewinnt ‚Prestigefunktion‘ wie es in der Terminologie der ‚Prager Schule‘ oder der amerikanischen Sprachsoziologie heißt.

⁷⁰Ein wesentlicher Vorgang bei der Herausbildung einer modernen Schriftsprache ... ist die Rückwirkung des Graphemsystems auf die Phonemebene. Fleischer, Strukturelle Betrachtungen (s. Anm. 57) 95. Vgl. weiterhin Guchman, Sprache der politischen Literatur (s. Anm. 68) 158. Für die skandinavischen Sprachen gibt Haugen einige Hinweise (s. Anm. 47): 503, 513, 570. Allgemein: Antilla, Introduction (s. Anm. 15) 41 ff.

An dieser Stelle kann daran erinnert werden, daß, die spezifischen kognitiven Anforderungen (druck)schriftsprachlicher Kommunikation unabhängig von besonderen Gesprächsanlässen und von den begrifflichen Inhalten sind, die gerade transportiert werden. Wie im Abschnitt IV näher ausgeführt, nötigt der Umgang mit schriftsprachlichen, dekontextualisierten Beschreibungen zur Ausbildung eigentümlicher Repräsentationen und Fähigkeiten. Zwischen dieser Art sprachlicher Kompetenz und dem Wissen, den historisch determinierten ‚Inhalten‘ der Kommunikation, bestehen bei den Schreibern/Sprechern keine Beziehungen.⁷¹ Veränderungen dieser ‚Inhalte‘ (*knowledge*), die im Mittelpunkt begriffsgegeschichtlichen Interesses stehen, führen deshalb weder zwangsläufig zu Veränderungen der sprachlichen Kompetenz (*skills*) noch zu Veränderungen der sprachlichen Mittel. Keineswegs sind in den Beziehungen zwischen Kommunikationsinhalten einerseits und sprachlichen Mitteln und Kompetenz andererseits *e i n s e i t i g e* Einwirkungen, wie sie die Inhalt-Form-Metaphorik (etwa bei Jensen) nahelegt, zu erwarten.

Der in diesem Aufsatz vorgetragene Gedankengang nimmt die Anforderungen, die sich aus der Aneignung und dem Gebrauch des neuen sprachlichen Werkzeugsystems unabhängig von den begrifflichen Inhalten im einzelnen ableiten lassen, als Ausgangspunkt für die Erklärung von Veränderungen der Erarbeitung (Klassifikation), Speicherung (Gedächtnis) und Tradierung (Fachprosa) von Wissensbeständen. Diese produktiven Einwirkungen kommunikativer Faktoren auf die individuellen und gesellschaftlichen kognitiven Stile waren im 15. und 16. Jahrhundert intensiver als im Mittelalter. Ein wesentlicher Grund ist die zunehmende Bedeutung und Ausdehnung der symbolischen Praxis für den synchronen und diachronen Informationsaustausch. Insofern sich die hierfür hauptsächlich verantwortlichen sprachlichen Veränderungen, die Verschiebungen im Verhältnis zwischen der face-to-face Kommunikation und der indirekten schriftsprachlichen Kommunikation, die Institutionalisierung der prinzipiell neuen druckschriftlichen Kommunikation, die Ausbildung des ‚gemeinteutsch‘ usw. auf einen relativ kurzen Zeitraum zusammendrängen, kann man eventuell in Anlehnung an den begriffsgegeschichtlichen Sprachgebrauch von einer sprachgeschichtlichen *S a t t e l - z e i t* sprechen. Derart folgenreiche Umstrukturierungen in den sprachlichen Verhältnissen sind in der Geschichte nicht häufig. Die kommunikativen Bedürfnisse der folgenden Generationen können danach über lange Zeiträume hinweg durch vergleichsweise geringe Modifikationen des sprachlichen Werkzeugsystems befriedigt werden. Ob man diese Ressourcen, über die das kommunikative System nach einem solchen Entwicklungsschub verfügt, mit dem eingangs eingeführten Arbeitsbegriff ‚Vorlauf‘ bezeichnen kann, mag hier dahingestellt bleiben.

Es bleibt noch übrig, auf das ebenfalls in der einführenden Betrachtung verwendete Bild der *U n g l e i c h z e i t i g k e i t* für die Beziehung zwischen Sprach- und Begriffsgeschichte zurückzukommen. Zunächst sollte mit dieser Bezeichnung lediglich ausgedrückt werden, daß Entwicklungsschübe in den kommunikativen Verhältnissen und in den durch die Begriffsgeschichte thematisierten Phänomenbereichen nicht immer zu den gleichen historischen Zeitpunkten eintreten. Aufgrund der Eigenständigkeit sprachlicher und insbesondere *s c h r i f t*-sprachlicher Entwicklungen kann man darüberhinaus festhalten, daß, selbst wenn ein derartiges zeitliches Zusammentreffen beobachtet wird, daraus nicht ohne weiteres au genetische, funktionale oder in irgendeinem Sinne kausale Zusammenhänge zu schließen ist. Der Druck ideologischer und sozialer Bewegungen auf die sprachlichen Verhältnisse setzt sich in den einzelnen Teilsystemen sehr unterschiedlich, weil durch ihre jeweiligen inneren

⁷¹Olson/Bruner, Learning (s. Anm. 62) 149 und 150, fordern in diesem Zusammenhang: ... *we have to differentiate the knowledge of the world conveyed through the system [der Sprache] from the skills involved in the mastery of the structure of the medium itself ... The analysis we have developed points to the contingent relationship between the knowledge acquired and the intellectual skills developed* . ‚Sprachliche Kompetenz‘ meint bei Bruner und in diesem Aufsatz immer auch ‚mediale Kompetenz‘, die Fähigkeit, mit dem jeweiligen sprachlichen *P r ä s e n t a t i o n s* system umzugehen!

Eigentümlichkeiten gebrochen, durch. Ein Eindruck vom Charakter jener ‚inneren Bedingungen‘ sollte durch die Beschreibung des schriftsprachlichen Teilsystems gegeben werden.

Die Rede von der ‚Ungleichzeitigkeit‘ kann aber noch in andere Richtungen interpretiert werden: Die auch in früheren kommunikativen Zusammenhängen beobachtbare Erscheinung, daß sich einzelne kommunikative Teilsysteme stärker und rascher entwickeln als andere, bleibt auch nach den Wandlungen durch die Einführung der Standardschriftsprache bestehen. Man hat also mit Ungleichzeitigkeiten in der Veränderung der einzelnen Kommunikationssysteme sowie in ihrem Verhältnis untereinander zu rechnen. Die Kommunikationsbereiche, die durch die kodifizierte Schriftsprache bedient und in denen Erfahrungen überwiegend auf schriftsprachlichen Repräsentationsniveaus tradiert werden, setzen den vielfältigen stimulierenden aber auch bremsenden Einflüssen aus den anderen gesellschaftlichen Bereichen vermutlich in stärkerem Umfang eine eigene Dynamik entgegen als die Bereiche mit vorwiegend mündlicher Kommunikation.

Die Möglichkeit, daß sich die symbolischen Praxis- und Repräsentationsarten von den anderen Praxis- und Repräsentationsarten trennen, wird durch die Verbreitung schriftsprachlicher Präsentationen verstärkt. Symbolische Erfahrungen gewinnen in den gedruckten literarischen Gattungen in historisch neuer Art und erweitertem Umfang materielle Gestalt. Der Anteil nichtsymbolischer Praxis an der Entstehung der einzelnen Schriftstücke geht, soweit er nicht explizit in die Texte aufgenommen wurde, verloren. Die Schriftstücke sind aus ihren Entstehungssituationen abgelöst. Sozialgeschichte, die in wichtigen Teilen Geschichte der materiellen Handlungszusammenhänge und der unmittelbaren Sprechsituation ist, und Sprachgeschichte, die sich zunehmend als Geschichte dieser ‚abgelösten‘ druckschriftlichen Texte vollzieht, können stärker auseinandertreten.⁷² Unterstützt wird diese Entwicklung durch die Institutionalisierung druckschriftlicher Gattungen und Kommunikationsbahnen - insbesondere der Belletristik und der wissenschaftlichen und pädagogischen Fachliteratur - die im 17. und 18. Jahrhundert diejenigen Lebensbereiche weiter ausdehnen, die keine unmittelbare Einbindung in die Diskurse der Alltagswelt mehr besitzen.

Die Kommunikationssituationen, in denen (vor allem beschreibende) schriftsprachliche Gattungen verwendet werden, sind im Unterschied zu den direkten mündlichen Kommunikationssituationen zeitlich nicht begrenzt. Sie haben zwar einen Anfang, aber das Ende ist offen - solange jedenfalls wie die entsprechenden kommunikativen Bahnen fort dauern. Ebenso ist die Menge und Zusammensetzung der Kommunikationspartner nicht genau festgelegt. Die Institutionalisierung dieser Kommunikationssituationen und Gattungen ist gegen Ende des 18. Jahrhunderts in Deutschland so weit fortgeschritten, daß sie in vielen gesellschaftlichen Bereichen und für einen größeren Personenkreis zur bestimmenden Kommunikationssituation wird. Auch die kommunikative Grundsituation, auf die der politische Diskurs ausgerichtet wird, nähert sich der indirekten und offenen schriftsprachlichen Kommunikationssituation an.

⁷²Ein derartiges Auseinandertreten ist eine Voraussetzung dafür, daß in Phasen sozialer Zersplitterung und Stagnation die Einheit auf der sprachlichen Ebene erhalten und sogar befördert werden kann: Während auf politischen und religiösen Gebieten Alles fruchtbar schwankt, während die Nation pfadlos im Sande zu waten scheint, während gleich nach Luthers Tod sich die widerlichsten Erscheinungen breitmachen, der Jesuitismus einerseits, die starrste lutheranische Zionswächtereie andererseits, während die Blüte deutscher Städte sinkt, während ein gräßlicher Krieg unser Volk zerfleischt, unser Land verwüstet, geht die Sprache ihren stillen Gang, ein einheitliches Idiom befestigt seine Herrschaft über alle deutschen Kehlen und Zungen, dies eine Gebiet stetigen Fortschrittes bleibt ungestört. Wilhelm Scherer, Die deutsche Spracheinheit. In: *ders.*, Vorträge und Aufsätze zur Geschichte des geistigen Lebens in Deutschland und Österreich (Berlin 1874), 45-70, hier 57. Nun ist diese Beschreibung von Ungleichzeitigkeiten zwischen Sozial- und Sprachgeschichte, die man so oder ähnlich auch bei Rückert, Weisgerber u. v. a. lesen kann, sicherlich in Teilen überzogen: Von einer ungestörten Entwicklung der Sprache kann wohl kaum gesprochen werden. Festhalten kann man aber, daß die Standardschriftsprache auch im 17. Jahrhundert schnell entwickelt wurde. Es liegen auch keine Belege für ein Abrücken von der Idee der deutschen Sprachgemeinschaft in jener Zeit vor.

Bei der pragmatischen Aufbereitung der propositionalen (begrifflichen) Gehalte der politischen Rede muß diese Veränderung der kommunikativen Grundsituation in Rechnung gestellt werden. Die zur Verständigungssicherung bei jeder Kommunikation erforderliche (Um)Strukturierung der Informationskerne berücksichtigt verstärkt neue Faktoren, etwa den Adressaten ‚Öffentlichkeit‘, und muß selbst nach veränderten Prinzipien programmiert werden. Es ist nicht ausgeschlossen, daß hierdurch ein Druck auf die Formulierungen wirksam wird, der von der Begriffsgeschichte als ‚tiefgreifender Bedeutungswandel‘, als Zunahme ‚offener‘ und ‚abstrakter‘ Begriffe beschrieben werden kann.